18. Band. Jeder Band ist vollständig abgeschlossen. 20 Pf. (25 Heller / 30 Centimes)



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

18. Band.

Wie Jack, der Aufschlitzer, gefasst wurde.

„Habe ich dich endlich, entsetzliches Scheusal, das lange genug London in Schrecken gehalten hat — jetzt hat Jack, der Aufschlitzer, seine Rolle ausgespielt!“ Mit diesen Worten umklammerte der verkleidete Welt-Detektiv das Handgelenk des Verbrechers.

18

Wie Jack, der Aufschlitzer, gefaßt wurde.

1. Kapitel.

Ein Wettkampf zwischen zwei Detektivs.

„Es ist eine Angelegenheit, die mir sehr am Herzen liegt, lieber Mr. Holmes, und ich nehme meine Zuflucht zu Ihnen, da ich sonst kein anderes Mittel weiß, ein Rätsel zu lösen, das uns täglich schrecklicher wird."

Mit diesen Worten empfing der Polizeidirektor von London, Mr. Warrn, den berühmten Detektiv, der soeben sein Kabinett betrat.

„Ich bin heute morgen erst aus Italien zurückgekehrt", antwortete ihm Holmes, „wo ich das Glück hatte, eine ziemlich bedeutende Aufgabe zu lösen. Ich fand Ihren Brief, Herr Polizeidirektor, ersah aus demselben, daß Sie mich in einer dringenden Sache zu sprechen begehren, und da bin ich."

Die beiden Herren schüttelten einander die Hände. Dann nahmen sie an einem kleinen Tische in bequemen Ledersesseln Platz.

„Wie lange weilten Sie in Italien?" fragte der Polizeidirektor.

„Etwa drei Monate lang."

„Sie werden aber trotzdem erfahren haben, welche furchtbare Prüfung über London gekommen ist, und Sie werden aus den Zeitungen ersehen haben, daß wir Kriminalisten, bei Gott, indessen hier nicht auf Rosen gebettet waren."

„Ah, Sie sprechen von Jack, dem Aufschlitzer?"

„Natürlich spreche ich von ihm. Ganz London redet ja von ihm, England, Europa, die Welt, wenn Sie wollen. Denn seit Jahrhunderten, möchte ich behaupten, gab es kein kriminalistisches Rätsel, das sich mit dieser geheimnisvollen Persönlichkeit vergleichen könnte.

Ach, ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, Mr. Holmes, ich trage mich allen Ernstes mit dem Gedanken, mein Amt in die Hände der Königin zurückzulegen und es einem andern, jüngeren, zu überlassen, mit dieser gespenstischen Vision fertig zu werden."

„Gespenstischen Vision?" lächelte der Detektiv — „ich glaube, daß wir es hier mit einem Burschen von Fleisch und Blut zu tun haben, und ich sehe gar nicht ein, weshalb es gar so schwer werden sollte, dem Treiben dieses Menschen ein Ende zu machen."

„Diese Worte aus Ihrem Munde zu vernehmen, Mr. Holmes, beseelt mich mit neuen Hoffnungen!" rief Mr. Warrn erfreut, — „aber zünden Sie sich doch eine Zigarre an! Rauchen wir! Denn die Unterredung wird längere Zeit beanspruchen, und ich habe bereits Befehl gegeben, mich unter gar keiner Bedingung zu stören."

Bei diesen Worten präsentierte der Polizeidirektor Holmes in einem kleinen, elfenbeinernen Kasten feine Importen, und Holmes rauchte sich eine derselben an. Der Polizeidirektor folgte seinem Beispiele.

Feine, blaue Rauchwolken erhoben sich über den Sesseln, auf welchen diese beiden Männer, die in kriminalistischer Beziehung sicherlich über die Geschicke Londons entschieden, einander gegenüber saßen.

„Da Sie durch die Zeitungen so ziemlich alles erfahren haben, was Jack, den Aufschlitzer, betrifft", — nahm Warrn wieder das Wort — „so kann ich mich kurz fassen und mich gewissermaßen auf Angabe der Tatsachen beschränken.

Vor drei Monaten also wurde uns im Hauptquartier der Polizei ein Fall gemeldet, der uns zuerst nicht sonderlich in Harnisch brachte.

In Whitechapel, in der Glousterstreet, einer der verrufensten Gassen dieses Stadtteils, war in einem dunkeln Hausflur ein junges Frauenzimmer aufgefunden worden, wie sich später herausstellte, eine Dirne von White-

chapel, welcher der Leib aufgeschlitzt und in grausamer Weise verstümmelt worden war.

Mr. Hunter, der Spezialdetektiv für Whitechapel, war sogleich berufen worden und klassifizierte den Fall als Lustmord.

Sie wissen, daß es gewisse Verbrecher gibt, welche das Weib, das sie zur Liebe zwingen, zugleich töten. Eine krankhafte Veranlagung, ein Wahnsinn, wenn Sie wollen, den man eigentlich nicht mit Zuchthaus bestrafen sollte, sondern für welchen die Unglücklichen, die daran leiden, ins Irrenhaus gehören."

„Sehr human und sehr richtig gedacht", antwortete Sherlock Holmes, „ich bin ganz Ihrer Meinung, Mr. Warrn."

„Der Fall in der Gloustersteet blieb so ziemlich in Dunkel gehüllt", fuhr der Polizeidirektor fort, „alle Nachforschungen ergaben nur, daß man in der Straße einen verdächtig aussehenden Menschen gesehen haben wollte.

Aber niemand wußte genau zu beschreiben, wie er aussah. Die einen behaupteten, er hätte einen gelblich gefärbten Ueberrock getragen. Nach Aussage anderer hat er überhaupt keinen Ueberrock angehabt.

Ein Matrose wollte beschwören, daß der Mensch einen wirren Vollbart getragen hätte, und die Besitzerin eines Wirtshauses, das dem Hausflur gerade gegenüberliegt, machte sich erbötig, einen Eid darauf abzulegen, daß sein Gesicht ganz glatt rasiert gewesen wäre.

Die Dirne wurde begraben, der Fall zu den Akten genommen, und drei Tage später ereignete sich auf der Greenwich-Road so ziemlich derselbe Fall.

Dort wurde die Frau eines Steuermannes, welcher sich auf einem Westindienfahrer, Gott weiß wo, befunden haben mochte, genau in derselben Weise getötet, ein üppiges, junges Weib, das verspätet von einem Besuch bei einer Freundin zurückkehrte."

„Da wäre also die Duplizität der Fälle festgestellt", sagte Holmes lächelnd, „denn Sie wissen ja, wie Kriminalisten sind, ebenso wie die Aerzte, fest davon überzeugt, daß, wenn irgend einmal ein so merkwürdiger und interessanter Fall vorkommt, derselbe ganz gewiß an demselben Tage oder in der allernächsten Zeit sich wiederholt."

„Die Duplizität der Fälle wurde sehr bald überholt", fuhr Warrn fort, „denn nun folgte Schlag auf Schlag. In einer einzigen Woche fielen nicht weniger als acht junge Weiber dem geheimnisvollen Verbrecher zum Opfer. Immer wurde der Mord auf dieselbe Weise ausgeführt.

Die Opfer wurden entweder auf der Straße überfallen und dort hingeschlachtet oder aber in einen Hausflur, einen Stall oder eine Scheune geschleppt — kurz, immer nach einem Ort, wo der Mörder so ziemlich sicher sein konnte, ein paar Minuten lang ungestört arbeiten zu können.

Und immer war ihnen mittels eines offenbar sehr scharfen Messers in fast, möchte ich sagen, sachkundiger Weise der Leib aufgeschlitzt worden, und zwar so, daß der Tod sofort eintrat."

„Konnte kein einziges der Opfer mehr eine Aussage machen, als es gefunden wurde?"

„Keines. Der Tod war in allen Fällen schon eingetreten, wenn das Publikum oder die Polizei dazu kamen.

Ganz besonders aber schien es — das wurde uns bald klar, daß der Mörder es auf Dirnen und leichtsinnige Frauenzimmer abgesehen hatte, welche aber nicht immer nur in der Sphäre von Whitechapel oder, richtiger gesprochen, in der Sphäre der öffentlichen Dirnen zu suchen waren.

Nein, auch mehrere Frauen und Mädchen aus vornehmen Familien fielen ihm zum Opfer.

Dabei muß ich bemerken, daß ich durch meine gewiegtesten Detektivs feststellen ließ, daß alle diese Frauen und Mädchen heimlich mehr oder minder einen leichtsinnigen Lebenswandel führten. Halten Sie das im Auge, Mr. Holmes, das ist wichtig."

„Das erscheint mir auch wichtig", antwortete Holmes, „und wieviel Fälle haben sich im ganzen wiederholt, Mr. Warrn?"

„Bis jetzt, innerhalb dreier Monate, sind 37 Frauen und Mädchen auf diese Weise zugrunde gegangen.

Der ganzen Stadt hat sich ein panischer Schrecken bemächtigt. Eine Dame oder eine Frau aus bürgerlichen Verhältnissen wagt es gar nicht mehr, in der Nacht auf die Straße hinauszugehen, selbst nicht in Begleitung.

Der Volksmund aber hat dem Mörder bereits einen Namen gegeben; er nennt ihn Jack, den Aufschlitzer.

Uns aber werden harte Vorwürfe wahrlich nicht erspart. Die Zeitungen wettern gegen die Polizei und fordern energisch von ihr, daß sie dem Unhold ein Ende mache.

Meine vorgesetzte Behörde hat mir ebenfalls nahegelegt, Jack, den Aufschlitzer, zu finden und dingfest zu machen, aber ich sehe keine Möglichkeit dazu.

Sagen Sie selbst, Mr. Holmes, Sie sind doch der

erste Fachmann der Welt: Können Sie einen Menschen fassen, der auftaucht im Dunkel der Nacht wie ein Gespenst, in wenigen Minuten das Verbrechen vollendet und dann ebenso spurlos verschwindet? Einen Menschen, der niemals auch nur die geringste Spur von sich zurückläßt, der immer nach derselben Methode weiterarbeitet, aber immer wieder in andern Stadtteilen auftaucht und mit dem Teufel im Bunde zu sein scheint?

Denn niemals kommt man zur rechten Zeit, niemals hört man den Todesschrei des Opfers, niemals sieht man den Elenden verschwinden."

Holmes rieb sich sein glatt rasiertes Kinn überlegend.

„Würden Sie mir gestatten, Mr. Warrn", sagte er, „einige Fragen an Sie zu stellen?"

„Selbstverständlich, Mr. Holmes! Ich bitte, fragen Sie nur! Ich werde Ihnen soweit wie möglich prompte Antwort geben."

Der Detektiv sog den Rauch seiner Zigarre ein und ließ ihn dann in Ringen wieder aufsteigen.

Nachdenklich blickte er diesen Rauchgebilden nach, sie schienen ihn zu belustigen.

„Sie sagten vorhin, Mr. Warrn", sagte Holmes plötzlich, „daß das Verfahren des Mörders immer das gleiche sei. Haben die Aerzte festgestellt, daß der Mörder immer mit demselben Instrument, in diesem Falle immer mit demselben Messer ‚arbeitete' ?"

„Ich kann Ihnen diese Frage mit einem bestimmten ‚Ja' beantworten. Die bedeutendsten Aerzte Londons haben wir bereits konsultiert, und sie haben sich mit dem Falle eingehend beschäftigt.

Einige von ihnen sind der Meinung, daß nur ein Fleischer oder ein Fleischergeselle der Mörder gewesen sein könnte.

Andere behaupten, es müsse ein Arzt sein, denn der Schnitt war so kunstgerecht wie bei einer Bauchoperation."

„Fehlten gewisse Körperteile an den Leichen oder waren alle vorhanden?"

„Alle waren vorhanden. Aber in vielen Fällen waren die Eingeweide herausgerissen."

„War in irgendeinem der Fälle mit dem Morde auch eine Beraubung verbunden?"

„Niemals. Zuletzt wurde in der Montgomerystreet die Frau eines reichen Engländers überfallen und getötet. Die Dame hatte ein Portefeuille mit 20 Tausend Pfund Sterling bei sich, und keine einzige Banknote fehlte, ebensowenig die Schmucksachen, die sie an sich trug."

„Sie haben natürlich ein ganzes Heer von Detektives aufgeboten, um Jack, den Aufschlitzer, in flagranti zu ertappen?"

„Selbstverständlich, Mr. Holmes. Sie können sich denken, daß alle meine Polizeiagenten beauftragt waren, den Fall aufzuarbeiten.

Sie haben die Nächte hindurch die Straßen bewacht, ein ganz eigenartiger Wachdienst ist organisiert worden; Signale wurden verabredet, ja, ich habe noch mehr getan, ich habe alle Dirnen Londons mit kleinen Pfeifchen versehen, die einen eigentümlichen Ton von sich geben, und habe ihnen gesagt: in demselben Augenblick, in welchem ihr überfallen werdet, tut nichts anderes, als von diesem Pfeifchen Gebrauch zu machen, und es wird euch Hilfe gebracht werden."

„Und ist in einem einzigen Falle vor Vollendung des Verbrechens dieses Pfeifensignal ertönt?"

„Niemals!" gab Mr. Warrn zur Antwort, „trotzdem einige von den Ermordeten dieses Pfeifchen bei sich hatten und man es in ihrer Tasche oder auf ihrer Brust fand.

Ich habe ferner eine Belohnung auf die Ergreifung Jack, des Aufschlitzers, gesetzt, und zwar eine ziemlich namhafte Belohnung: Tausend Pfund Sterling.

Ich hatte gehofft, daß sich irgend ein Verräter finden würde, ein Mensch, der um das Verbrechen wüßte und Lust hätte, sich den Judaslohn zu verdienen. Aber es ist bisher noch niemand erschienen, der auch nur die geringsten konkreten Angaben über Jack, den Aufschlitzer, gemacht hätte."

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür des elegant eingerichteten Zimmers im Polizeihauptquartier, in welchem diese Unterredung stattfand.

„Wer stört mich?" rief der Polizeidirektor, sichtlich unangenehm berührt, „habe ich denn nicht ausdrücklich befohlen, daß ich für niemanden zu sprechen bin, so lange sich Mr. Holmes bei mir befindet?"

Damit war der Polizeigewaltige zur Tür geschritten und hatte den Schlüssel herumgedreht und die Tür geöffnet.

Ein schlanker, bartloser, blaß aussehender Mann trat ein. Er verbeugte sich höflich vor dem Polizeidirektor.

„Ah, Sie sind es, Murphy!" rief Warrn mit milder Stimme, „Sie bringen mir ohne Zweifel eine wichtige Nachricht?

Wenn der Chef der Polizeidetektivs sich selbst be-

müht, dann muß es sich schon um etwas Bedeutendes handeln."

„Ah, da ist ja auch Mr. Sherlock Holmes, der berühmte Detektiv!" rief Murphy mit einem leisen Anflug von Hohn, als er das Wort „berühmte Detektiv" aussprach, „gestatten Sie, daß ich Ihnen die Hand drücke, mein Verehrtester."

„Machen Sie keine Umstände, Mr. Murphy!" antwortete Holmes lächelnd. „Wir wissen ja, wie wir beide miteinander stehen. Sie wollen mit Vorliebe das durchkreuzen, was ich eingefädelt habe, und ich — nun, ich muß Ihnen schon offen gestehen, Murphy, ich halte Sie für einen großen Stümper."

Murphy lachte gezwungen.

„Haha, ein köstlicher Witz!" rief er. „Mr. Holmes, Sie scheinen wieder gute Erfolge errungen zu haben, denn Sie sind bei Laune."

„Ich war bis jetzt bei Laune", antwortete Holmes, „aber ich bin es von diesem Augenblick an für den ganzen Tag nicht mehr, weil ich Sie gesehen habe, Murphy!"

„Die beiden Antipoden!" lachte Mr. Warrn, der Polizeidirektor, — „der Chefdetektiv der Polizei von London und Sherlock Holmes, der uns so oft die besten Dienste leistet und unsere Zuflucht ist, so oft unsere eigene Weisheit versagt.

Nehmen Sie mir diese Bemerkung nicht übel, Murphy, aber sie ist leider nur zu wahr. Im übrigen — was bringen Sie mir?"

„Eine alarmierende Nachricht, Herr Polizeidirektor. Der 38. Fall ist da!"

„Wie — wieder Jack, der Aufschlitzer?"

Murphy nickte und sagte mit einem Blick zu Holmes hinüber:

„Ja, das ist eine harte Nuß; daran haben wir zu knacken. Haben Sie gute Backenzähne, Mr. Holmes? Helfen Sie uns doch ein wenig!

Vielleicht gelingt es Ihnen, den Aufschlitzer im Handumdrehen zu fassen."

„Ich werde mein möglichstes tun", antwortete Holmes — „aber lassen Sie hören, Mr. Murphy, was Sie bringen! Denn Sie gestatten mir doch, Mr. Warrn, daß ich hier bleibe und Ihrem Gespräche mit Mr. Murphy beiwohne?"

„Ganz selbstverständlich", sagte Warrn, „ich bitte Sie sogar darum, zuzuhören. Denn Sie haben ja soeben vernommen, daß der 38. Fall da ist. Also wieder ein Mord?"

„Ganz nach dem bekannten System", gab Murphy zur Antwort, „nur mit dem Unterschied, daß es sich diesmal um eine sehr bekannte Persönlichkeit handelt und der Fall einen ungeheuren Skandal in ganz London erregen wird.

Die Sängerin Lilian Bell ist heute nacht ermordet worden."

„Lilian Bell?" wiederholte der Polizeidirektor bestürzt, „die berühmte Sängerin? Die gefeierte Schönheit, welche sogar am Hofe der Königin gern gesehen und gehört wurde? Unmöglich!

Auch an sie, an die gefeierte Primadonna, sollte sich das Scheusal herangewagt haben?"

„Leider ist es so, Mr. Warrn", antwortete Murphy, „und die Begleitumstände der Tat sind folgende: Die Sängerin hatte im Drury Lane-Theater gestern abend gesungen und wieder ungeheure Triumphe gefeiert.

Sie hat sich dann in ihrer Garderobe umgekleidet und mit ihrer Zofe das Theater verlassen, um ihren Wagen zu besteigen, der bereit stand, und welcher die die Sängerin jeden Abend nach ihrer in der Oxfordstreet gelegenen Wohnung brachte.

Sonst begleitete die Zofe stets ihre Herrin, aber es ist festgestellt worden, daß Miß Lilian aus irgendeinem Grunde ihre Zofe vor der Tür verabschiedete und allein den Wagen bestieg.

Als der Kutscher mit dem geschlossenen Coupé vor der Wohnung anlangte, wunderte er sich, daß der Schlag nicht geöffnet wurde und daß die Sängerin nicht ausstieg.

Schließlich sprang er vom Bock herunter, öffnete den Kutschenschlag und prallte vor Entsetzen zurück.

Auf den seidenen Polstern des Wagens lag Lilian Bell ermordet, in bestialischer Weise verstümmelt. Der herbeigerufenen Polizei war es sofort klar, daß es sich hier wiederum um einen mysteriösen Mord Jack, des Aufschlitzers, handelte."

„Ein verzweifelter Fall!" sagte Warrn, indem er sich mit der Hand durch die grauen Haare fuhr, „das wird allerdings ein sehr unliebsames Aufsehen machen, und wir können uns auf eine ordentliche Preßkampagne gefaßt machen.

Leider bin ich überzeugt, daß wir auch diesmal im Dunkeln tappen werden, denn ich muß gestehen, dieser Mord ist noch geheimnisvoller, als alle andern 37 Fälle, die sich vorher ereignet haben."

„Das ist er", ließ sich Sherlock Holmes vernehmen, der sich in eine Ecke des Zimmers zurückgezogen hatte

und jetzt langsam aus derselben hervorkam, „sehr geheimnisvoll und sehr kompliziert.

Aber Mr. Murphy wird es ja ohne Zweifel gelingen, das Dunkel zu lichten, welches über diesem Morde liegt, und ich wünsche ihm schon im voraus Glück dazu."

„Höhnen Sie nur, Mr. Sherlock Holmes", antwortete Murphy giftig, „versuchen Sie es doch einmal, den unsichtbaren Schurken, Jack, den Aufschlitzer, aufzugreifen. Greifen Sie hinein in die fünf Millionen Einwohner, und holen Sie sich den richtigen heraus!"

„Das werde ich, mein Freund, verlassen Sie sich darauf, das werde ich", gab Holmes zur Antwort, „und ich fordere Sie zu einem kleinen Zweikampf auf, Mr. Murphy; haben Sie Mut?"

„Mut, in die Hölle zu gehen."

„Nun denn, so gilt's!" rief Holmes, indem er Murphy die Hand entgegenstreckte, „schlagen Sie ein! Sie haben so oft behauptet, mein Wissen sei nur Stückwerk, und ich werde vom Glück begünstigt, da es mir immer wieder gelingt, die richtige Fährte zu finden — wohlan denn, so wollen wir beide an diesem mysteriösen Fall arbeiten und wollen sehen, wem es zuerst gelingt, ans Ziel zu kommen."

„Eine Art kriminalistisches Wettrennen?" bemerkte der Polizeidirektor, sich vergnügt die Hände reibend, „nun, meine Herren, ich gestehe, daß ich herzlich gern diese Wette gelten lasse und sogar bereit bin, einen Preis auszusetzen: 25 Flaschen Champagner, die wir gemeinsam trinken an dem Tage, an welchem Jack, der Aufschlitzer, dingfest gemacht worden ist.

Denn ich kann dabei nur profitieren, wenn die beiden größten Detektivs des Königreiches in edlem Wetteifer miteinander dem Ziele zustreben, London von seiner fürchterlichen Plage zu befreien."

„Auch ich bin bereit, die Wette anzunehmen", stieß Murphy hervor, „und ich setze tausend Pfund Sterling dafür ein, daß ich sie gewinnen werde."

„Tausend Pfund Sterling?" fragte Holmes, „allright, Murphy! Ich deponiere noch im Laufe des heutigen Vormittags tausend Pfund bei der Englischen Bank und hoffe, daß Sie das gleiche tun werden. Dem Sieger das Geld und der Champagner!"

Die beiden Detektivs reichten sich die Hände, vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben.

„Und nun, meine Herren", sagte Holmes, indem er nach seinem Hute griff, „ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, denn ich möchte nicht eine einzige Minute verlieren, die mir später am Ziel vielleicht fehlen könnte. Mr. Warrn, meine Hochachtung! Ich gehe, Jack, den Aufschlitzer, zu suchen."

---

2. Kapitel.

Der Leichenbestatter.

Die Leiche der schönen Sängerin Lilian Bell war nicht in die Morgue von London, sondern, aus besonderer Rücksicht für die bekannte und gefeierte Persönlichkeit der Verstorbenen, in ihre Wohnung gebracht worden.

Hier ruhte sie vorläufig auf einem breiten Lager, das mit Blumen geschmückt war, und zu Häupten der Leiche brannten zwei Kerzen, zwischen denen ein Kreuz stand.

In diesem Augenblick standen an dem Lager, das einen so überaus traurigen Anblick bot, weil die blühende Jugend in starrem Tode darauf ruhte, zwei Personen, die mit Flüsterstimme sich über das Geschehene unterhielten.

Die eine dieser beiden Personen war ein schlanker, blonder, auffallend hübscher, junger Mann, dem man es jedoch ansah, daß er ein ziemlich flottes Leben führte, denn er hatte eine gewisse Abspannung in seinen Zügen, welche eine deutliche Sprache von schlaflosen Nächten und zügellosen Ausschweifungen redete.

Die Kleidung dieses jungen Mannes war die denkbar eleganteste, ja sogar ein wenig stutzerhaft.

Neben ihm stand ein hübsches, junges Mädchen im Alter von etwa 23 Jahren, die Zofe Lilian Bells, Miß Harriette Blunt, die aus guter Familie stammte und die rechte Hand der Künstlerin gewesen war.

„Ja, es ist ein schrecklicher Fall", sagte der junge Mann und betrachtete die Nähte seiner tadellosen schwarzen Glacéhandschuhe, „ich befinde mich noch ganz unter dem Eindrucke des Schreckens, der mich erfaßte, als ich soeben von dem Geschehenen hörte.

Ich frühstückte gerade in meinem Klub. Da warf ich mich in einen Wagen und fuhr so schnell wie möglich hierher.

Meine arme Schwester! Wer hätte es jemals für möglich gehalten, daß ihr ein so furchtbares Ende bevorstünde.

„Ich bin auch noch ganz fassungslos", antwortete Miß Harriette, und ihren Augen entstürzte ein Tränenstrom. „Ach, wäre ich doch mit ihr gefahren, als sie gestern abend in den Wagen stieg! Dann hätte das Furchtbare nicht geschehen können.

Aber ich hatte Miß Lilian um eine Stunde Urlaub gebeten, da ich eine wichtige Privatangelegenheit zu ordnen hatte, und gütig, wie sie immer war, gewährte sie mir ihn sogleich."

„Schließlich aber hätten Sie sie auch nicht schützen können", versetzte der junge Mann, der Bruder der Verstorbenen, „Sie können sich vielmehr sogar glücklich schätzen, daß Sie sich nicht mit im Wagen befanden, denn wer weiß, ob dieses elende Scheusal, das man Jack, den Aufschlitzer, nennt, Sie nicht einfach ebenfalls ermordet hätte."

Miß Harriette schauderte.

„Und nun ein Wort im Vertrauen, meine liebe Harriette", fuhr Grover Bell fort, „Sie waren doch nicht nur die Zofe meiner Schwester, sondern auch ihre Gesellschafterin und vertrauteste Freundin.

Hat meine Schwester ein bedeutendes Vermögen hinterlassen? Meiner Schätzung nach müßte sie wenigstens über hunderttausend Pfund Sterling verfügt haben. Sie hat sich ja enorme Summen zusammengesungen."

„Sie taxieren das Vermögen Ihrer Schwester annähernd richtig, Mr. Bell, und das Geld ist in der Englischen Bank angelegt, das weiß ich."

„Und natürlich ist ein Testament vorhanden, in welchem sie mich zum Erben eingesetzt hat? Ich bin ja ihr einziger Blutsverwandter, und wenn ich auch hin und wieder einmal mit Lilian auf Kriegsfuß stand — im ganzen und großen haben wir uns ja gut vertragen, und ich weiß, daß sie mich geliebt hat."

„Das hat sie getan, Mr. Bell, aber Sie haben ihr leider sehr viel Grund zur Unzufriedenheit gegeben."

„Was wollen Sie? Lilian war eine seltsame Natur. Für sich beanspruchte sie jede Freiheit, von mir aber verlangte sie ein spießbürgerliches Leben."

„Wer ist da?" rief Harriette in diesem Augenblick und eilte zur Tür, „hier darf niemand herein. O, mein Gott, was ist das? Eine schwarze Gestalt!"

„Fürchten Sie sich nicht, Miß Harriette", sagte Grover und eilte an die Seite des erbleichenden Mädchens, „Gespenster gibt es nicht, und dieser schwarz gekleidete Herr wird die Güte haben, sich kurz zu fassen und zu sagen, was er eigentlich wünscht."

Im Rahmen der Tür stand eine lange, hagere, schwarze Gestalt.

Alles war an ihr schwarz: die den dünnen Beinen eng anliegenden Hosen, der lange, bis unter das Kinn zugeknöpfte Rock, der nicht einmal den Kragen sehen ließ, der Trauerflor um den rechten Arm, der Zylinder, den der Mann in der Hand hielt, und die langen, spitzen Schuhe, die er an seinen beträchtlich großen Füßen trug.

Dazu hatte der Mensch ein auffallend bleiches Gesicht, mit einer spitz hervortretenden Nase und schwarzes, dicht anliegendes Haar.

Seine Hände steckten in schwarzen Handschuhen.

„Ich bitte um Entschuldigung", sagte der Fremde mit dumpfer Stimme, „ich heiße Josias Wakfield und bin der Vertreter der Leichenbestattungsgesellschaft ‚Requiescat in pace'. Die Nachricht vom Hinscheiden der berühmten Künstlerin, Miß Lilian Bell, hat auch uns aufs tiefste erschüttert, und ich komme, um im Namen der Gesellschaft unsere innigste Teilnahme auszudrücken.

Zugleich erlaube ich mir, den Prospekt unserer Gesellschaft zu überreichen, aus dem Sie zu ersehen belieben, daß wir Begräbnisse erster, zweiter und dritter Klasse aufs prunkvollste oder auch bescheidenste zu mäßigen Preisen besorgen.

Sie haben sich um nichts zu kümmern, wenn Sie uns die ganze Veranstaltung übergeben. Vom Sterbebette bis zum Grabe besorgen wir alles."

„Ja, lieber Freund", antwortete Grover Bell, „ich kann Ihnen über das Begräbnis meiner Schwester noch keinerlei Mitteilungen machen, da ich nicht weiß, wann die Behörde dasselbe gestatten wird.

Vorläufig wird noch eine gerichtliche Besichtigung der Leiche stattfinden, und wer weiß, was der Coroner anzuordnen für gut befindet."

„Ich habe mir das gedacht", gab Josias Wakfield zur Antwort, „aber vielleicht würden Sie mir gestatten, auf jeden Fall Maß für den Sarg zu nehmen. Gewisse Vorbereitungen werden Sie ja jedenfalls treffen müssen, und da ist es gut, wenn ich Sie nicht noch einmal zu belästigen brauche."

„Ich habe nichts dagegen", versetzte Grover, „einen Sarg werden wir auf jeden Fall bestellen. Treten Sie mit mir indessen ins Nebenzimmer, Miß Harriette. Wir können da unsere Unterhaltung fortsetzen, der Herr wird ja wahrscheinlich für die Messungen nicht lange Zeit brauchen."

„Du lieber Gott, in wenigen Minuten ist so etwas geschehen", antwortete Josias Wakfield, und zog geschäftsmäßig ein Yardmaß hervor — „bitte, sich durchaus nicht stören zu lassen! Vielleicht studieren Sie indessen im Nebenzimmer ein wenig unsern Prospekt.

Die „Requiescat in pace" ist — das bitte ich, zu bedenken, die leistungsfähigste Gesellschaft."

Noch während Harriette und Grover sich entfernten,

begann Josias das Maß zu nehmen, und eifrig notierte er sich die Ergebnisse seiner Messung in ein altes Notizbuch, das er hervorgezogen und neben sich gelegt hatte.

Plötzlich hob er das Haupt, blickte lauschend nach der Tür, hinter welcher die beiden verschwunden waren, und warf schnell entschlossen die Decke zurück, welche über den Leib der Ermordeten gebreitet war.

Mit kundigem Blick prüfte er die Todeswunde, einen fürchterlichen Schnitt, der den weißen Leib aufgerissen hatte.

Dann ließ er den Unterkörper der Sängerin wieder unter der Decke verschwinden und hob ihre Hände empor.

Die wächsernen, durchsichtigen Hände trugen noch die kostbaren Ringe, mit welchen die Sängerin sich an ihrem letzten Lebensabend geschmückt hatte. Es waren Ringe von bedeutendem Wert.

Aber diese Kleinodien schienen den schwarzen Josias nicht im mindesten zu interessieren.

Er prüfte vielmehr die Nägel an den Fingern, die fein gepflegten, rosigen Nägel, und flüsterte dabei leise vor sich hin:

„Kein einziger ist gebrochen, nicht im geringsten verletzt. Es hat also kein Kampf zwischen dem Opfer und dem Mörder stattgefunden, denn es ist eine feststehende Tatsache, daß Frauen und Mädchen, wenn sie überfallen werden, zuerst von ihren Nägeln Gebrauch machen.

Sollte daraus gefolgert werden können, daß Lilian Bell den Mörder kannte, daß sie ihm vielleicht freiwillig einen Platz im Wagen eingeräumt hatte, daß sie auf einen Ueberfall von seiner Seite nicht gefaßt war?

Ah — was ist denn das?" fuhr der seltsame Vertreter der Leichenbestattungsgesellschaft „Requiescat in pace" erstaunt fort — „hier unter diesem Fingernagel ein Haar? Das scheint vom Haupte oder aus dem Bart des Mörders herzustammen.

Rasch, nehmen wir es einmal unter die Lupe."

Mit großer Schnelligkeit zog der schwarze Josias eine Lupe hervor, legte das Haar auf sein Notizbuch und betrachtete es aufmerksam durch das scharf geschliffene Glas.

„Weder vom Kopfe noch aus dem Barte des Mörders", sagte er dann — „aber entweder aus seiner Perücke oder aus seinem falschen Barte.

Dieses Haar ist nicht direkt von einem Menschen hergekommen, sondern es ist von einem Perückenmacher verarbeitet worden, das erkenne ich deutlich.

So — da wären wir schon einen kleinen Schritt vorwärts. Jack, der Aufschlitzer, trägt eine Perücke, und er bindet sich einen falschen Bart um, wenn er auf seine blutigen Abenteuer ausgeht.

Mithin kann es kein unintelligenter Mann sein, wie man bei der furchtbaren Art des Mordes annehmen müßte, kein Mensch aus der Klasse der Vertierten, der Höhlenbewohner oder auf der niedrigsten Stufe stehenden Verbrecher. Nein, es ist ein Intelligenter, aber ein Entarteter!"

Schon wollte der Leichenbestatter von dem Bett zurücktreten, als er sich plötzlich noch einmal schnell über die Leiche bückte.

Er mußte irgend etwas an ihr bemerkt haben, was sein höchstes Interesse erregt hatte, denn plötzlich öffnete er der Leiche den Mund und betrachtete aufmerksam die Zähne derselben.

Es waren herrliche, weiße Zähne, welche sogar eine gewisse Berühmtheit in ganz England erhalten hatten.

Denn die Zähne der Sängerin Lilian Bell waren von jeher viel bewundert worden, und wenn die große Künstlerin gesungen, hatte man die herrlichen Töne, die ihrer Kehle entquollen, fast nicht mehr bewundert, als ihr wirklich prachtvolles Gebiß.

Aber jetzt schien der Leichenbestatter eine Entdeckung zu machen, die man ihm wohl in England nicht geglaubt hätte.

Lilian Bell hatte einen falschen Zahn besessen.

Derselbe war an einer Gummiplatte befestigt, da man damals in der Zahntechnik noch nicht so weit war, Zähne durch Stifte an den alten Wurzeln zu befestigen oder Kronen- und Brückenarbeiten zu leisten.

Allerdings war dieser einzige falsche Zahn der Sängerin Lilian Bell so kunstvoll gemacht, daß niemand bisher auf die Vermutung gekommen war, daß die entzückenden Perlenzähne der Künstlerin ein sehr unangenehmes Defizit aufwiesen.

Vielleicht war dieser Umstand nicht einmal ihrer Zofe bekannt.

Vorsichtig griff der Leichenbestatter in den Mund der Sängerin hinein und nahm die Platte mit dem falschen Zahn heraus.

Aufmerksam betrachtete er dieselbe, und schnell zog er plötzlich seine Lupe abermals hervor und nahm auch die Kautschukplatte unter das scharfe Glas derselben.

„Irre ich mich?" flüsterte der Leichenbestatter ganz leise vor sich hin — „nein — in dieser Beziehung kann ich mich nicht täuschen.

Dieser feine Goldbelag, den die Gaumenplatte aufweist — ich bin meiner Sache sicher — Miß Lilian Bell — ist eine Opiumraucherin gewesen. Da aber erfahrungsmäßig viele Verbrechen von den Opiumhöhlen ausgehen, in denen diese Unglücklichen zu verkehren pflegen, und da dies auch der einzige Weg ist, auf welchem Miß Lilian Bell, die berühmte Sängerin, mit verbrecherischen Elementen zusammengekommen sein kann, so werde ich da meinen Hebel ansetzen — diese Entdeckung befriedigt mich."

Und der Vertreter der Leichenbestattungsanstalt „Requiescat in pace" schob den falschen Zahn wieder in den Mund der Leiche hinein, so daß kein Mensch mehr eine Lücke zwischen den Perlenzähnen der hübschen Sängerin entdecken konnte, dann trat er, eigentümlich lächelnd, von dem Lager zurück.

In diesem Moment entglitt seiner Hand die kleine Lupe und fiel auf den Teppich nieder.

„Ah, wie ungeschickt ich doch bin", rief der Leichenbestattungsagent, „jetzt ist mir meine Lupe unter das Bett gerollt. Ich will sie nur schnell hervorholen, bevor die Zofe und der junge Mann wieder zurückkehren."

Er bückte sich, streckte seinen hageren Körper aus, und blickte unter das Bett.

Im nächsten Moment zuckte er ein wenig zusammen, dann rief er mit leiser Stimme:

„Kommen Sie hervor — guter Freund — verstecken Sie sich nicht länger unter dem Bett — Sie sind entdeckt!"

Ein dumpfes Murren ließ sich hinter der Bettstelle, auf welcher die tote Sängerin ruhte, hören, aber im nächsten Moment griff der Leichenbestattungsagent zu, faßte ein menschliches Bein, zog an demselben, und — ein Körper folgte. — Ein Mann war unter dem Bett verborgen gewesen.

Er war ein armselig und schmutzig gekleideter Strolch, mit wirren, roten Haaren, und einem roten Vollbart, der da zum Vorschein kam. Seltsamerweise machte der Mann durchaus keine Anstalten, zu entfliehen, sondern richtete sich sofort, als der Leichenbestattungsagent ihn ein wenig frei ließ, auf und sagte mit leiser Stimme:

„Lieber Freund, machen Sie kein Aufsehen — ich will hier nicht stehlen, obwohl ich mich heimlich eingeschlichen habe.

Es handelt sich hier um ganz andere Dinge, die ich Ihnen nicht erklären will, aber hier — nehmen Sie diese Pfund-Note und gehen Sie Ihrer Wege — ohne sich um mich weiter zu kümmern."

„Bester, rothaariger Freund", antwortete der Leichenbestattungsagent mit leiser Stimme, „bilden Sie sich nur nicht ein, daß ich mit einer Pfund-Note zu kaufen bin.

Ich schlage Lärm, oder — Sie zahlen mir auf der Stelle zehn Pfund Sterling."

„Verfluchter Kerl", preßte der Rothaarige hervor, „wie er mich gleich schraubt, aber — da ist nichts zu machen, ich lege Wert darauf, in diesem Hause unentdeckt zu bleiben.

Hier, mein Freund, haben Sie Ihre zehn Pfund Sterling, und machen Sie so schnell wie möglich, daß Sie wieder von hier fortkommen.

Sie haben übrigens sehr lange Zeit gebraucht, die Leiche zu messen."

Der Vertreter der Leichenbestattungsanstalt nahm ruhig die zehn Pfund Sterling entgegen, zog ein leeres Kuvert aus seiner Tasche hervor und legte die Banknoten in dasselbe hinein.

Dann schrieb er mit Bleistift einige Worte auf das Kuvert.

„Was tut Ihr da, was notiert Ihr Euch denn da auf dem Kuvert?" fragte der Rothaarige.

„Das will ich Euch mit Vergnügen zeigen", antwortete der andere, „seht nur her. Die wenigen Worte auf dem Kuvert lauten:

„Zehn Pfund Sterling für die Armen von London, erhalten am heutigen Tage von Murphy, dem Chefdetektiv der Londoner Polizei."

„Goddam — Ihr kennt mich?" rang es sich erstaunt und zornig über die Lippen Murphys, und unwillkürlich faßte er an seine rote Perücke und seinen roten Vollbart, als wollte er sich versichern, daß diese ihm noch auf dem Haupte und im Gesicht saßen. — „Mensch, wie kommt Ihr denn auf die Vermutung, daß ich —"

„Geben Sie sich nur keine Mühe, mein lieber Murphy", antwortete der Leichenbestattungsagent mit einem lautlosen Lachen, „in demselben Moment, da ich Ihren rechten Fuß da unter dem Bett faßte, wußte ich schon, daß Sie es seien und kein anderer.

Ich habe nämlich längst bemerkt, daß Sie auf der kleinen Zehe des rechten Fußes ein großes Hühnerauge haben, und das ist deutlich aus dem Oberleder Ihres Stiefels hervorgetreten.

Im übrigen wünsche ich Ihnen recht viel Glück zu Ihren weiteren Nachforschungen. Ich räume Ihnen gern das Feld, bleiben Sie ruhig hier — legen Sie sich nur wieder unter das Bett, schlafen Sie, wachen Sie —

tun Sie, was Sie nur wollen — ich will Sie nicht länger hier stören — aber ich freue mich wirklich von Herzen, daß ich auf diese Weise zehn Pfund Sterling für die Armen Londons eingenommen habe."

Murphy platzte beinahe vor Wut.

Er ballte die Fäuste, und über seine Lippen rangen sich die Worte:

„Mensch — Teufel — ich ahne, wer Sie sind — Sie sind —"

„Ihr ganz ergebener Holmes, der Detektiv", lachte der andere und — war im nächsten Moment aus dem Zimmer verschwunden.

---

3. Kapitel.

In der Opiumhöhle.

Die Einfuhr des Opiums, jenes eingetrockneten Milchsaftes, der aus unreifen Kapseln des Mohnes gewonnen wird, erfährt in allen Kulturstaaten einen genauen Ueberwachungsdienst.

Weiß man doch längst, daß das Opium zwar eine der wichtigsten Drogen und Medikamente ist, die es gibt, daß es zugleich aber auch ein überaus schädliches Gift ist, dessen Mißbrauch schon unzählige Menschenleben gekostet hat.

Die Opiumgewinnung wird in allen Ländern mit nicht zu starkem Regenfall, zumeist aber in Persien, China und in geringerem Maße auch in Aegypten betrieben.

Schon seit vielen Jahrhunderten ist das Opium als ein Berauschungsmittel bekannt, welches die angenehmsten Träume hervorzurufen vermag.

Dieser Mißbrauch des Opiums besteht besonders bei den Chinesen, in der Türkei, Java, sowie auch in bedeutendem Grade in Nordamerika und England.

Die Opiumesser sind bei den Türken verachtet, sie heißen Fergatiten.

Man muß diese Leute gesehen haben, um sich eine Vorstellung von der verheerenden Wirkung dieses Giftes zu machen, welche das Opium nach dem Genuß auf den menschlichen Körper ausübt.

Diese Opiumesser sind blasse, abgezehrte Gestalten, mit erstorbenen Augen, eingefallenen, mit Runzeln bedeckten Wangen; sie sind wandelnde Leichen.

In China und Java wird das Opium nicht gegessen, sondern geraucht, und dieses Laster hat sich nach Amerika und nach Europa, ganz besonders aber nach England, verpflanzt.

Die Verbreitung des Opiumgenusses in England fällt in das vierte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts.

Seit dieser Zeit gibt es, hauptsächlich in London, eine große Anzahl Opiumhöhlen, in denen oft die vornehmste Gesellschaft verkehrt.

Da aber das Laster des Opiumrauchens mit einer gewissen Verachtung vonseiten der andern Gesellschaft verbunden ist, so wird dasselbe mit der größten Heimlichkeit betrieben, und vornehme Männer und Frauen, die dem Teufel Opium verfallen sind, schleichen sich ganz heimlich, ja, sogar in Verkleidungen, nach jenen erbärmlichen Höhlen, um dort eine Nacht lang in beseeligenden Träumen zu liegen, in Wahnvorstellungen, welche sie entzücken, denen aber am Morgen eine fürchterliche Ernüchterung folgt.

Sobald Sherlock Holmes die Entdeckung gemacht hatte, daß Lilian Bell eine Opiumraucherin gewesen war, eilte er nach Hause und wechselte seine Verkleidung. Er legte den schwarzen Anzug des Leichenbestatteragenten ab und kleidete sich dafür elegant an.

Seine eigenen Haare verbarg er unter einer dunkeln Perücke, dann klebte er sich einen schwarzen Backenbart an, legte auf sein Gesicht weiße Schminke, so daß dasselbe einen krankhaften Ausdruck erhielt, und verstärkte letzteren noch dadurch, daß er unter die Augen ein wenig grau auftrug.

Doch damit nicht genug.

Aus einem Kasten, den der Detektiv immer unter eigenem Verschluß hielt, nahm er ein kleines Fläschchen und spritzte sich aus demselben eine Flüssigkeit in die Augen ein.

Er ging dabei sehr vorsichtig zu Werke und nahm nur ein ganz geringes Quantum dieser Flüssigkeit.

War es doch Belladonna, ein Gift, das unter Umständen eine Erblindung herbeiführen kann, wenn man es im Uebermaß braucht.

Vorsichtig in die Augen eingespritzt, erhalten dieselben dadurch einen ganz besonderen, seltsamen Glanz, ein Leuchten, das sonst nur das Fieber verleiht.

„By Jove, Mr. Sherlock Holmes", rief Harry Taxon, der soeben eintrat und seinen Meister in dieser Verkleidung so unvermittelt vor sich sah, „Ihr seht ja aus, wie eine wandelnde Leiche.

Oder, besser gesagt, wie ein Mensch, der plötzlich von einem furchtbaren Fieber befallen ist."

„Ich danke dir, mein lieber Junge, daß du mir das sagst", versetzte der berühmte Detektiv lachend, „gerade so will ich ja aussehen.

Sieh mich nur an, da kannst du wieder etwas lernen.

Wie ich aussehe, so sehen alle Opiumraucher aus, Menschen, die dieses erbärmliche Laster lange getrieben haben.

So eingefallen und runzlig erscheinen ihre Wangen, so unnatürlich ihre Augen, und dieses seltsame Feuer, das in den Augen glüht, das sind die sicheren Symptome, daß Opium geraucht wird."

„Und wohin wollt Ihr Euch denn in dieser Verkleidung begeben?"

„Ich werde wahrscheinlich während der ganzen Nacht nicht nach Hause kommen", versetzte Sherlock Holmes, indem er einen Revolver und ein Messer einsteckte.

„Folge mir aber nicht, Harry — sondern erwarte mich während der Nacht bis zum Morgen hier in dieser Wohnung.

Du magst schlafen, ich werde dich schon wecken, falls ich dich brauchen sollte."

Damit drückte Sherlock Holmes seinem jungen Gefährten die Hand und verließ dann schnell sein Haus, denn er wollte sich in dieser Verkleidung Mrs. Bonnet nicht zeigen.

Die gute Seele ängstigte sich jedesmal, wenn ihr Herr und Gebieter mit dem Vorsatze, die ganze Nacht auszubleiben, das Haus verließ.

Ganz besonders aber dann, wenn sie merkte, daß er eine entstellende Verkleidung angelegt hatte, denn dann wußte sie schon, daß es sich um ein gefährliches Unternehmen handele.

Schnellen Schrittes schlug Sherlock Holmes den Weg zur Themse ein.

Er überschritt bei der Southwarkstreet die Brücke und kam in die Tooleystreet.

Es war dies eine langgestreckte, aber enge Gasse, in welcher sich noch viele alte Bauwerke befanden.

Während die Fenster der Häuser dieser Straße auf der einen Seite nach der Themse hinausgehen, rollen an den rückwärtigen Fenstern die Züge der South-Eastern-Railway vorüber.

Ohne sich im geringsten nur um das verdächtige Gesindel zu kümmern, welches die Straße erfüllte, schritt der Detektiv ruhig weiter, bis er an einem zweistöckigen Hause der Tooleystreet angelangt war, welches ohne Zweifel eines der ältesten dieser Gasse war und schon zu jener Zeit bewohnt sein mochte, da Cromwell dem König von England das Haupt vor die Füße legen ließ.

An der Front dieses Hauses lief am ersten Stockwerk eine hölzerne Galerie entlang, die auf hölzernen Säulen ruhte.

Sobald Sherlock Holmes die Tür dieses Hauses erreicht hatte, zog er die Glocke, und fast unmittelbar darauf wurde die Tür geöffnet.

Ein Neger in einer phantastischen Livree trat ihm entgegen und fragte ihn nach seinem Wunsch.

„Ich wünsche Madame Cajana zu sprechen", antwortete Sherlock Holmes, und ohne eine weitere Frage zu stellen, führte ihn der Neger in ein Zimmer des Erdgeschosses, das mit verblaßter Eleganz eingerichtet war.

Das sanfte Licht einer Ampel, die von der Decke herabhing, ergoß sich über die verschossenen Möbel, deren gelber Damast einst kostbar gewesen sein mußte.

Sherlock Holmes blieb nicht lange allein.

Nach kurzer Zeit öffnete sich eine kleine Tür, und herein trat eine europäisch gekleidete Frau von etwa 30 Jahren, der man es aber sofort ansah, daß sie unter einer heißen Sonne geboren sein mußte.

Ihr Teint war bronzefarben und das Haar von tiefer Schwärze, an den Schläfen leicht ergraut.

„Sie wünschen mich zu sprechen, mein Herr?" fragte Cajana, die Besitzerin dieses Hauses, in schlechtem Englisch — „was wollen Sie?"

„Opium rauchen."

„Ah, wer hat Ihnen denn gesagt, daß man bei mir Opium rauchen kann?" erwiderte Madame Cajana in scheinbarer Entrüstung.

„Nein, mein Herr, da haben Sie sich entschieden von einem andern zum Narren halten lassen — gehen Sie nur weiter."

„Madame, man hat mich nicht zum Narren gehalten", antwortete Sherlock Holmes. „Doch, wenn Sie vielleicht daran zweifeln, daß ich ein gewohnheitsmäßiger Opiumraucher bin, so brauchen Sie mich nur anzusehen.

Ihr kundiger Blick wird hoffentlich sofort die Merkmale herausfinden, welche jeder gewohnheitsmäßige Opiumraucher trägt."

Madame Cajana zog an einer kleinen, goldenen Kette, und die Ampel fiel tiefer herab von der Decke.

Dann nahm sie den Schirm von der Ampel fort, so daß das Licht derselben scharf die Gesichtszüge des Detektivs traf.

In dieser Beleuchtung musterte sie ihren Besucher einen Augenblick, dann sagte sie mit leiser Stimme:

„Ja, mein Herr, die Merkmale sind alle da — sie können nicht trügen. Sie gehören zu unserer Gilde.

Aber Sie wissen doch, daß man sehr vorsichtig sein muß, denn das Halten einer Opiumhöhle ist in London sehr streng verboten, und wenn ich auch mit der Polizei meines Departements auf recht gutem Fuße stehe, so ist man mir doch seitens des Hauptquartiers scharf auf den Fersen, und ich fürchte immer, daß ein Detektiv sich einschmuggeln könne."

„Ach, Madame", antwortete Sherlock Holmes, „ich wünschte, es wäre in der Tat so, das heißt, ich wünschte, kein Opiumraucher zu sein.

Ich leide furchtbar und möchte um alles in der Welt mir dieses Laster abgewöhnen, aber es geht nicht, ich habe nicht die Kraft dazu.

Ich muß Opium haben — hören Sie, Madame? Ich muß, schnell, schnell — bringen Sie mich in eines der Zimmer, geben Sie mir das süße Gift — ich werde sonst wahnsinnig."

„Bei Brahma", erwiderte Madame Cajana, eine geborene Indierin, lächelnd, „Sie können es ja kaum mehr erwarten.

Nun, mein Herr, beruhigen Sie sich nur, in meinem Hause finden Sie alles, was Sie brauchen.

Essen Sie oder rauchen Sie Opium?"

„Rauchen, nur rauchen", versetzte Holmes.

„Schnell, Madame, sagen Sie mir, was ich zu zahlen habe."

„Fünf Pfund Sterling", gab die Besitzerin der Opiumhöhle zur Antwort, und schnell zog Sherlock Holmes seine Brieftasche und händigte der Frau die verlangte Summe ein.

Damit waren die Formalitäten beendet, und die Besitzerin der Opiumhöhle winkte ihrem Gaste, ihr zu folgen.

Sie führte ihn aus dem Empfangszimmer durch einen langen, matt beleuchteten Gang, nach dem Hintertrakt des Hauses.

Hier traten sie in eine große Halle, in welche etwa zehn Türen mündeten.

Eine dieser Türen öffnete Madame Cajana und hieß ihren Besucher hier einzutreten.

Das Zimmer war lang und schmal und besaß nur ein einziges, durch eine Jalousie fest verschlossenes Fenster.

Ein breiter Diwan erhob sich in dem Raume, der offenbar dazu bestimmt war, daß die Opiumraucher sich auf demselben bequem ausstrecken konnten. Neben dem Diwan stand ein kleines Tischchen mit dem Rauchapparat.

„Können Sie sich selbst bedienen, mein Herr?" fragte Madame Cajana, indem sie unter einem kleinen Behälter eine Spiritusflamme anzündete.

„Oder wünschen Sie, daß ich bei Ihnen bleibe, bis Sie eingeschlafen sind?"

„Das letztere wäre mir lieber", antwortete Sherlock Holmes, „ich bekomme nämlich immer am Beginn Zustände großer Erregung, und da bin ich nicht gern allein."

„Die Sache ist ja sonst sehr einfach", sagte Madame Cajana. „Sobald das Wasser kocht, wird das Opium hineingeworfen, damit es im Wasser sich löst.

Durch diesen kleinen Apparat wird dann die Lösung filtriert und verdampft.

Sie, mein Herr, legen Ihren Kopf auf dieses Kissen und nehmen mit diesem nadelförmigen Instrument etwas Opium.

Dann halten Sie es an die Flamme und ziehen mittels eines Zuges oder zweier den Rauch des Opiums in die Lunge.

Wenn Sie einer stärkeren Dosis bedürfen, wiederholen Sie dieses Manöver mehrmals."

„Das alles weiß ich, Madame", antwortete Sherlock Holmes, indem er langsam zur Tür hinüberschritt, als wollte er Madame Cajana den Weg zu derselben abschneiden.

„Und ich bin auch eigentlich nicht hierher gekommen, um von Ihnen zu erfahren, wie man Opiumraucher wird, sondern — um Ihnen eine andere Frage vorzulegen."

Madame Cajana wandte sich überrascht um, denn ihr Besucher hatte plötzlich mit einer ganz andern Stimme zu ihr gesprochen, und sie schöpfte Argwohn.

„Nur ruhig, Madame", sagte der berühmte Detektiv, „sobald Sie schreien und Ihre Kreaturen herbeirufen, sind Sie verloren. — Ich würde Sie in diesem Falle sofort verhaften.

Beantworten Sie mir meine Fragen wahrheitsgetreu, so können Sie davon überzeugt sein, daß ich das Geheimnis Ihres Hauses nicht ausplaudern werde.

Ich bin — der Detektiv Sherlock Holmes."

Madame Cajana wankte, sie sank vor Schreck auf den Diwan nieder.

„Ich wiederhole Ihnen noch einmal, Madame", rief Sherlock Holmes, indem er dicht vor sie hintrat, „daß Sie nicht das geringste zu fürchten haben, aber — Sie dürfen mich nicht belügen."

„Nun, was wollen Sie denn von mir wissen?“ preßte Madame Cajana voller Entsetzen hervor — „ich bitte Sie, machen Sie mich nicht unglücklich. Mein ganzes Vermögen besteht in diesem Hause, ich bin ruiniert, wenn —“

„Sie sollen das Geschäft hier ruhig weiter betreiben“, erwiderte der Detektiv, „es würde doch nichts nützen, wenn wir Ihnen die Bude schließen wollten, weil sogleich zehn andere Opiumhöhlen dafür wie Pilze aus dem Boden schießen würden.

Aber sagen Sie mir — hat die Sängerin Lilian Bell bei Ihnen verkehrt?“

„O, mein Gott, was verlangen Sie von mir?

Sie wissen doch, daß es die erste Pflicht der Besitzerin einer Opiumhöhle ist, niemals den Namen eines ihrer Kunden zu verraten.“

„Ich frage Sie noch einmal, hat die Sängerin Lilian Bell bei Ihnen verkehrt? Hat sie hier Opium geraucht?“ fragte Sherlock Holmes mit strenger Stimme.

„Daß sie eine eifrige Opiumraucherin gewesen ist, weiß ich — dafür habe ich sprechende Beweise.“

„Nun denn, sie ist in meinem Hause aus und eingegangen.“

„Hat sie sich schon in einem vorgeschrittenen Stadium der Opiumleidenschaft befunden?“

„Nein, mein Herr, ich schwöre es Ihnen — erst seit einigen Monaten kannte ich die Sängerin.“

„Wer brachte sie zu Ihnen?“

„Sie kam mit einer Empfehlung, die ich unbedingt respektieren mußte. Denn ich beteuere noch einmal, Mr. Holmes, daß ich nicht jeden aufnehme. Sie wissen ja selbst am besten, wie zaghaft ich Ihnen gegenüber gewesen bin.“

„Das ist wahr, und deshalb vermute ich auch, daß die Empfehlung, welche die Sängerin Ihnen brachte, sehr gewichtig sein mußte.

Und da es mich interessiert, mit wem Miß Lilian Bell in Verbindung gestanden — Sie wissen wahrscheinlich auch schon aus den Zeitungen, daß die Unglückliche ermordet wurde — so will ich aus diesem Grunde unbedingt von Ihnen hören, wer Miß Lilian Bell mit Ihnen in Verbindung gesetzt hat.“

Madame Cajana rang die Hände.

„Ich sehe schon, Sie werden mir alle Geheimnisse entlocken und mich hierauf unmöglich machen“, stieß sie dann hervor, „Mr. Holmes, — ich biete Ihnen Geld — 500 Pfund Sterling —“

„Sprechen Sie nicht von Geld“, unterbrach sie der Detektiv, „bilden Sie sich denn ein, Sie könnten Sherlock Holmes bestechen?

Wenn ich für meine Verschwiegenheit hätte Geld nehmen wollen, wäre ich vielleicht jetzt schon einer der reichsten Männer Englands!

Aber kein Sterblicher kann sich rühmen, meine Lippen mit einer Tausendpfundnote verschlossen zu haben.

Doch wiederhole ich nochmals, und zwar zum letzten Male:

Wenn Sie mir rückhaltlos die Wahrheit sagen, können Sie Ihr Geschäft ungestört weiter betreiben; ich wenigstens werde Sie nicht daran hindern!“

„Dann fragen Sie“, seufzte die Inderin, „was wollen Sie wissen?“

„Welche Empfehlung Miß Lilian Bell Ihnen gebracht hat, wer derjenige war, der sie auf Ihre Opiumhöhle aufmerksam gemacht hat?“

„Es war der indische Doktor.“

„Der indische Doktor? — Wer ist der — einer Ihrer Landsleute?“

Miß Cajana schüttelte den Kopf.

„Nein — er ist nicht in Indien geboren, aber er hat immer in meiner Heimat gelebt, und ich selbst beherrsche meine Sprache nicht besser als er.“

„Also ein Weißer?“

„Ja — ein weißer Mann, ein gelehrter Arzt. Er hat mir schon manchen Kunden geschickt, oder richtiger gesagt, manche Kundin.“

„Ein sauberer Arzt“, preßte Holmes hervor, „der das Opiumrauchen verordnet, wie ein anderer ein unfehlbares Mittel gegen Magenweh.“

„Kennen Sie seinen Namen?“

„Ich schwöre Ihnen, Mr. Holmes, sein Name ist mir unbekannt, ich weiß nur, daß er der „indische Doktor“ genannt wird.

Er selbst kommt fast niemals in meine Höhle, und wenn er kommt, raucht er nicht, ißt auch kein Opium, sondern beobachtet nur.

Er hat das Recht, jedes meiner Zimmer zu betreten, denn er ist ein einflußreicher Mensch und hat mir manch wichtigen Dienst geleistet.

Und wenn ich Ihnen versichere, daß —“

Madame Cajana hielt mitten in ihrer Rede inne, denn ein seltsamer Ton war durch die hölzerne Scheidewand, die das Kabinett vom anstoßenden trennte, an ihre und Holmes' Ohren gedrungen.

Holmes kannte diesen Ton.

Es war ein süßer Seufzer, wie ihn ein von Opium

berauschtes, junges Weib ausstößt, ein Seufzer, der die ganze Seligkeit der Opiumträume zu verraten scheint.

„Wer befindet sich im Nebenraum?" fragte Sherlock Holmes, „eine junge Frau ohne Zweifel?"

„Sie haben recht; aber ich kenne ihren Namen nicht. — Glauben Sie mir, Mr. Holmes, ich weiß nicht, wer sie ist, ich frage niemand nach dem Namen, der zu mir kommt."

„Das tun Sie allerdings nicht", versetzte der Detektiv, „aber ebenso sicher bin ich, daß Sie jeder Kundin, wenn sie in der Morgendämmerung Ihr Haus verläßt, einen Spion nachschicken, um festzustellen, wer die Betreffende gewesen ist, die während der Nacht in Ihrem Hause im Opiumrausche gelegen hat.

Man kennt das; Ihr Geschäft ist zuweilen mit Erpressungen verbunden, die zumeist sehr guten Erfolg haben."

„Mr. Holmes, was denken Sie von mir? Ich betreibe mein Geschäft reell und ehrlich, und niemals habe ich mich einer Erpressung schuldig gemacht. — Barmherziger Gott, was war das? — Haben Sie es gehört, Mr. Holmes? — Ein entsetzlicher Schrei und — jetzt —"

„Ein Röcheln!" rang es sich über Holmes' Lippen, „ein Röcheln, wie es nur ein Sterbender ausstößt! Madame Cajana, hinter jener Wand scheint etwas Schreckliches vorzugehen. Schnell, schnell, folgen Sie mir, lassen Sie uns eindringen — ah, nochmals, ein Schrei, und jetzt —"

Man hörte das Klirren eines Fensters, ein seltsames kratzendes Geräusch, und dann — wurde es still.

Holmes hatte blitzschnell die Tür geöffnet, die aus seinem Kabinett in die Opiumhöhle führte; er stürzte zur Tür des anstoßenden Raumes und versuchte, dieselbe zu öffnen.

„Die Tür ist verschlossen! — Schnell, Madame Cajana, öffnen Sie!"

Die Besitzerin der Opiumhöhle zog einen Schlüsselbund hervor und suchte darunter; aber sie machte Sherlock Holmes viel zu lange.

Der Detektiv warf sich daher mit der ganzen Kraft seines Körpers gegen die Tür, und es gelang ihm, dieselbe auch wirklich aufzubrechen.

Im nächsten Moment sprang er über die Schwelle, dann rang sich ein Schrei von seinen Lippen.

„Dort auf dem Diwan — ein schönes, junges Weib — ermordet — mit aufgeschlitztem Leib! — Jack, der Aufschlitzer, war hier!" rief der Detektiv.

---

4. Kapitel.

Der Sprung in den rollenden Zug.

Das war aber auch die einzige Mitteilung, welche sich den Lippen des Detektivs entrang.

Er achtete nicht darauf, daß Madame Cajana ohnmächtig zusammenbrach; er warf nur noch einen schnellen Blick auf die Unglückliche, die, in ihrem Blute schwimmend, auf dem Diwan ruhte, und sah, daß jede menschliche Hilfe zu spät kam.

Dann aber machte er sich mit der Leidenschaft des Jägers, der entschlossen ist, sein Wild sich diesmal nicht entgehen zu lassen, an die Verfolgung des Verbrechers.

Der Weg, den Jack, der Aufschlitzer, zur Flucht eingeschlagen hatte, war Holmes sofort klar.

Der Elende hatte, nachdem er den entsetzlichen Mord begangen hatte, das Fenster zertrümmert und war auf die hölzerne Galerie hinausgestürmt, die sich, wie Sherlock Holmes jetzt bemerkte, nicht nur an der Front des Hauses entlang zog, sondern offenbar um das ganze Gebäude herum, mithin auch auf der Rückseite desselben.

Der Detektiv zögerte nicht einen Moment, denselben Weg einzuschlagen.

Blitzschnell schwang er sich durchs Fenster auf die Galerie, und als er dieselbe betrat, da sah er — ein Schrei des Triumphes entrang sich seinen Lippen — den Mörder auf der Brüstung kauern, unschlüssig, den Sprung in die Tiefe zu wagen.

Es war Mondnacht — das Licht des nächtlichen Gestirns leuchtete hell genug, um den Unmenschen erkennen zu können.

Aber vorläufig konnte Holmes nichts anderes sehen, als daß es ein nicht allzu großer, breitschultriger Mann war, in einen langen, anliegenden Mantel gehüllt — offenbar einen Regenmantel — wie man ihn in England sehr gern trägt, auf dem Kopfe eine Sportmütze und elegante Stiefel an den Füßen.

Das Gesicht des Mannes war, da er dasselbe zur andern Seite drehte, nicht zu erkennen.

Aber Holmes schien es, als wenn dieser Mensch einen großen, dunkeln Bart trüge.

Alle diese Eindrücke nahm der Detektiv in weniger als einer Sekunde in sich auf, denn er war wahrlich nicht der Mann, untätig stehen zu bleiben, wenn es galt, die Hand auszustrecken, um einen Verbrecher zu packen.

„Ergib dich, Scheusal!" rief Holmes, „jetzt bist — du mir verfallen — Jack, der Aufschlitzer, ich verhafte dich!"

Holmes stürzte auf den Elenden zu, der, wie es schien, zitternd auf der Brüstung hockte.

Im selben Moment aber —

Ein gellender Pfiff ertönte, dann ein Rasseln und Klappern von eisernen Rädern, die blitzschnell über Schienen wegrollen und dann —

Ein Zug der South-Eastern-Railway tauchte vor ihm auf — ein Zug, der über das stockhohe Mauerwerk hinwegglitt, welches von der Rückseite des Hauses nur wenige Schritte entlang führte.

„Schurke! was willst du tun?" brüllte Sherlock Holmes, als er sah, daß der Verbrecher sich plötzlich auf der Brüstung ein wenig aufrichtete und sich zum Sprung anschickte. „Still — oder ich schieße! Kann ich dich nicht lebend bekommen, so will ich dich tot zu meinen Füßen haben!"

Ein höhnisches Lachen gellte Holmes als Antwort aus dem Munde Jacks entgegen.

Der Verbrecher schnellte plötzlich empor, und ehe der hinzustürzende Holmes ihn zu packen und zurückzureißen vermochte, war es geschehen — das Unglaubliche, das kaum Faßbare! — Das dunkle Gespenst, das soeben noch auf der Brüstung gehockt, hatte sich kopfüber durch ein offenstehendes Coupéfenster des vorüberbrausenden Bahnzuges gestürzt.

Holmes stand einen Moment wie erstarrt da.

Er war schon hinter vielen Verbrechern her gewesen, hinter Menschen, die mit ungeheurer Geistesgegenwart gearbeitet hatten, und hatte oft Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß einem Verbrecher in der Verzweiflung, wenn er sich verfolgt sieht und der Verhaftung entgehen will, kein Ding zu schwer und unmöglich ist.

Er hatte schon tollkühne Streiche genug mit angesehen, aber dieser Sprung von der Brüstung der Galerie in den vorübersausenden Zug, der mit solcher Gewandtheit und Todesverachtung ausgeführte Sprung war doch das Ungeheuerste, was er bisher zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte.

Der Zug verschwand in der Ferne.

Schon war er nicht mehr zu sehen, nur leichte Dampfwölkchen umflatterten Holmes noch und legten Zeugnis davon ab, daß wirklich ein Eisenbahnzug vorübergekommen sei.

„Mein Gott", sagte Holmes zu sich selbst, „diese Flucht nötigt mir beinahe Respekt vor dem Elenden ab. So handelt aber nur ein Mensch, der genau weiß, daß er rettungslos verloren ist, wenn er nicht das Aeußerste wagt.

Für diesmal ist er mir entgangen, doch ich habe ihn gesehen, — und ich bin der einzig lebende Mensch in London, der sich rühmen kann, Jack, den Aufschlitzer, mit eigenen Augen erblickt zu haben."

Und weil dies Holmes ungemein wichtig war, vergegenwärtigte er sich nochmals das Bild dieses Verbrechers:

Also ein Mann nicht allzu groß, breit gebaut, in einen langen, dunkeln Mantel gehüllt, mit einer Mütze auf dem Kopf und einem Vollbart.

Und in demselben Moment, in welchem das Scheusal den Sprung gewagt hatte, glaubte auch Holmes seine Augen gesehen zu haben — seltsam große, glühende Augen, die mit einem Ausdruck von Weltverachtung und Frechheit erfüllt waren.

Schnell trat dann Holmes an die Brüstung der Galerie heran und untersuchte die Stelle, auf welcher der Verbrecher gekauert hatte.

Vielleicht hatte er dort etwas verloren, einen geringfügig scheinenden Gegenstand, der aber für die Verfolgung wichtig sein könnte.

Doch nichts, gar nichts war zu finden — ganz glatt war Jack, der Aufschlitzer, von der Galerie weggekommen und hatte keine Spur auf derselben hinterlassen. Und während der Detektiv noch nach seinen Spuren suchte, befand sich der Elende gewiß schon in voller Sicherheit, denn wer weiß, wieweit ihn der Zug entführt hatte.

In einem ganz andern Teile Londons würde, so sagte sich Sherlock Holmes, der Verbrecher das Coupé verlassen und, selbst dann, wenn er sich bei dem Sprung vielleicht ein wenig angestoßen, bedeutend konnte die Verwundung nicht gewesen sein, welche der Verbrecher sich dabei zugezogen hatte, mit Leichtigkeit entrinnen können.

Da Holmes nicht daran denken konnte, Jack, den Aufschlitzer, jetzt weiter zu verfolgen, kehrte er durch das Fenster wieder in das Kabinett zurück, in welchem sich der furchtbare Mord zugetragen hatte.

Madame Cajana war indessen wieder aus ihrer Ohnmacht erwacht, und auf ihr Geschrei hatten sich ihre Angestellten eingefunden.

Eine Anzahl junger Frauenzimmer, der Neger, welcher der Türhüter war, und zwei andere Knechte waren in das Kabinett eingedrungen.

„Sofort verläßt ihr alle das Zimmer!" rief Holmes, als er dasselbe wieder betreten hatte, „Madame Cajana, Sie allein bleiben hier."

Erstaunt richteten die Angestellten der Opiumhöhle

ihre Blicke auf Holmes; aber er stand so gebieterisch vor ihnen, daß sie nicht wagten, seinem Befehl zu trotzen.

Nachdem sich die Neugierigen entfernt hatten, schloß Holmes die Tür und trat an den Diwan heran, auf welchem die so furchtbar Ermordete lag.

Tief neigte er sich über die Leiche herab.

Es war ein reizend süßes Gesicht, welches er erblickte, das sogar der Tod nicht hatte entstellen können, ein mädchenhaftes Antlitz, umrahmt von rotgoldigen, lockigen Haaren.

Die Tote war mit einem Spitzenhemd bekleidet, das natürlich jetzt mit Blut besudelt war.

Das scharfe Auge Holmes' entdeckte sofort eine feine Stickerei an dem Hemd, über dieser Stickerei die Initialen eines Namens und über diesem eine Krone.

„Madame Cajana", wandte sich der Detektiv an diese, „kennen Sie die Tote?"

„Ich kenne sie nicht", antwortete die Inderin schluchzend, „o, mein Gott, jetzt ist es aus mit mir, jetzt wird man mir die Opiumhöhle schließen, da hier dieses entsetzliche Verbrechen geschehen ist, aber ich schwöre Ihnen, Mr. Holmes —"

„Schwören Sie nicht immer, beteuern Sie nicht immer und reden Sie mehr zur Sache, antworten Sie mir auf die Fragen, die ich an Sie richten werde.

Befindet sich dieses junge Weib, dessen Alter ich auf etwa 20 Jahre schätze, zum ersten Male in Ihrer Opiumhöhle?"

„Nein — sie war schon vier- oder fünfmal hier."

„In der letzten Zeit?"

„Im Laufe des letzten Monats."

„Hat sie Opium geraucht?" fragte Sherlock Holmes, „wie Sie sehen, ist der Apparat kalt."

„Sie hat sich immer nur auf ihr Kabinett führen lassen und hat erklärt, sie wisse schon, wie sie alles zu machen habe. Niemals hat sie geduldet, daß einer von uns bei ihr bliebe."

„Die Tür hat sie immer hinter sich verschlossen, nicht wahr?"

„Ja, das hat sie getan. Natürlich wußte sie nicht, daß ich Schlüssel zu jeder Tür besitze und eintreten kann, wenn es mir beliebt."

„Sind Sie jemals eingetreten, während diese Unglückglückliche hier war?"

„Nein, niemals!

Ich habe nur festgestellt, ob sich das vorhandene Opium am Morgen verringert hatte.

Sonst habe ich mich um sie nicht weiter gekümmert. Ich habe angenommen, daß sie Opium raucht, obwohl ich sagen muß, daß ich an ihr nicht die geringsten Merkmale der Opiumleidenschaft wahrgenommen habe."

Holmes wandte plötzlich Madame Cajana den Rücken, trat wieder ans Fenster, schwang sich auf die Galerie hinaus und blickte von derselben in die Tiefe nieder.

„Wissen Sie, Madame Cajana", sagte er dann, als er wieder ins Kabinett zurückgekehrt war, „daß ich fest glaube, diese Unglückliche ist nicht in Ihr Haus gekommen, weil sie eine Opiumraucherin war, sondern ihr lag vielmehr daran, in diesem Kabinett einen Besucher zu empfangen, mit dem sie auf eine andere Weise nicht zusammen kommen konnte."

„Ja, aber — dieser Besucher hätte doch von uns gesehen werden müssen! In mein Haus gibt es nur einen Eingang, und der Neger, der Türhüter, hätte ihn fragen müssen, wohin er wollte."

„Das ist durchaus nicht der Fall", erwiderte Holmes, „sehen Sie — die Galerie befindet sich allerdings acht Meter über der Straße, aber wenn einem Menschen ein Seil oder eine Strickleiter zugeworfen wird, kann er bequem auf die Galerie klettern und von dieser durchs Fenster ins Kabinett gelangen.

Wie dem aber auch sein mag, anzunehmen ist nicht, daß Jack, der Aufschlitzer, derjenige gewesen ist, dessen Besuch die Unglückliche hier erwartete.

Ich bin aber der Meinung, daß der Mann, der im Volksmund unter dem Namen Jack, der Aufschlitzer, bekannt ist, davon gehört hat und wußte, daß diese Dame hier einen nächtlichen Besucher erwartet, und daß er die Gelegenheit benutzt hat, zu ihr zu gelangen und sie zu töten."

„Aber weshalb sollte er sie getötet haben?" fragte Madame Cajana händeringend.

„Wer kennt die wahren Motive dieses Scheusales?" erwiderte Sherlock Holmes.

„Immerhin ist in allen Fällen beobachtet worden, daß Jack nur Frauen und Mädchen tötet, die sich einem leichtfertigen Lebenswandel hingegeben haben."

Bei dieser ist es ja schon erwiesen, daß sie einen Fehltritt begangen, denn sonst befände sie sich eben nicht hier in Ihrem Hause.

Und jetzt, Madame Cajana, geben Sie mir einmal die Kleider der Ermordeten, sie befindet sich im Hemd, muß also ihre Kleider abgelegt haben."

Cajana öffnete einen kleinen Wandschrank.

In demselben befand sich die ganze Garderobe,

welche die Tote getragen hatte, als sie die Opiumhöhle betrat.

Diese Garderobe bestand, wie Mr. Holmes feststellte, aus einem modern gearbeiteten Kleid aus dunkelblauem Cheviot, einem zu dem Kostüm passenden Jäckchen, welches reich mit dunkeln Spitzen garniert war, einem Hut mit blauer Feder und aus zwei weißen Unterröcken, die dieselben Initialen mit der Krone trugen wie das Hemd.

Diese Initialen aber waren ein großes J und ein großes M, und in bezug auf die Krone stellte Holmes, nachdem er sie genau betrachtet hatte, fest, daß sie eine französische Grafenkrone vorstellen sollte.

Nun ging Holmes daran, die Taschen des Kleides zu durchsuchen.

Er fand in denselben eine Börse mit einigen Goldstücken, ein kleines Etui, welches einen Spiegel und eine Puderquaste enthielt, und ein feines Taschentuch.

„Das ist kein Anhaltspunkt", sagte sich Sherlock Holmes, „geben Sie mir doch einmal den zierlichen Schuh herüber, den die Tote getragen hat."

Es war ein schwarzer Lackschuh mit gelben Kappen, die damals sehr modern waren. Er gehörte dem kleinsten Fuß, den man sich nur denken kann.

Um Irrtümer zu vermeiden, verglich Holmes die kleinen Füße der Toten mit den reizenden Stiefelchen und stellte fest, daß der Schuh unbedingt der Ermordeten gehört haben müsse.

Als Holmes einen der Schuhe prüfend drehte, entdeckte er einen eingebrannten Stempel auf der Sohle.

„Ah, das ist das Fabrikat der Pariser Schuhniederlage in der Howardstreet", rief er, „Laurin & Co. — ich hoffe, morgen früh über die Persönlichkeit der Toten vollkommen orientiert zu sein.

Da fällt mir ein, Laurin & Co. gehört zu jenen Geschäften in London, die nachts über geöffnet haben — ich nehme die Schuhe mit mir und werde dann sofort wissen, wen man im Hause der Madame Cajana ermordet hat."

„Und was soll ich tun?" rief Madame Cajana, „soll ich die Polizei benachrichtigen?"

„Die Polizei benachrichtigen? Natürlich", antwortete Holmes, „aber warten Sie nur noch eine Stunde damit, ich werde es höchstwahrscheinlich selbst besorgen.

Schließen Sie nur das Kabinett ab und geben Sie mir den Schlüssel, damit niemand es betreten kann. Auch die Jalousien müssen geschlossen werden, es darf gar keine Veränderung mit der Leiche vorgenommen werden, denn es ist höchst wichtig, daß alles in demselben Zustande bleibt, wie er gegenwärtig ist!"

Bald hatte Holmes die Opiumhöhle verlassen.

Die kleinen Schuhe hatte er in der Tasche seines Mantels geborgen, und so schnell, wie nur irgend möglich verließ er die Tooleystreet, nahm ein Cab und fuhr in die Howardstreet.

Eine Anzahl größerer Geschäfte hatte seit kurzem die Einrichtung getroffen, die ganze Nacht hindurch geöffnet zu halten.

Es diente dies mehr der Reklame als dem wirklichen Verkauf, und der großartige Laden von Laurin & Co., die Pariser Schuhniederlage auf der Howardstreet, war glänzend beleuchtet, als Sherlock Holmes dieselbe betrat. Es war aber keineswegs das volle Personal anwesend, wie bei Tage, sondern nur ein Geschäftsführer, und der konnte Holmes Auskunft geben.

„Haben Sie die Güte", sagte Holmes, nachdem er sich vorgestellt hatte, zu dem französischen Geschäftsführer, „sehen Sie sich einmal die Schuhe an — ist es Ihr Fabrikat?"

„Ohne Zweifel, mein Herr."

„Diese Schuhe sind also in Ihrem Laden gekauft worden?"

„Sie sind in jedem Falle von uns geliefert worden."

„Können Sie mir vielleicht sagen, mein Herr, wem Sie diese Schuhe geliefert haben?"

„Unmöglich — bei uns gehen tagtäglich so unendlich viele Schuhe fort, daß wir darüber, wer einmal ein Paar Schuhe bei uns gekauft hat, keine Auskunft geben können."

„Es wäre für mich aber von größter Wichtigkeit, festzustellen, für wen Sie diese Schuhe angefertigt haben, denn sie sind wahrscheinlich auf Bestellung gemacht worden."

„Ganz gewiß sind sie das", rief der Geschäftsführer.

„Eine so kleine Nummer haben wir gar nicht vorrätig, Fräulein Daisy — haben Sie die Güte, für einen Moment herzukommen. Erinnern Sie sich vielleicht, für wen man diese Schuhe hat machen lassen?"

Eine Verkäuferin, welche erschien, blickte die Schuhe prüfend an und sagte sofort:

„Natürlich weiß ich das. — Diese Nummer gibt es nur einmal in London, wo man sonst bekanntlich auf großem Fuße lebt. — Es ist die Gräfin Irene Malmaison, welche die Schuhe bestellt hat und der sie auch geliefert wurden."

„Gräfin Malmaison?" versetzte Holmes, „das ist,

wenn ich mich recht erinnere, eine Dame, die der französischen Kolonie von London angehört."

„Eine sehr vornehme Dame", sagte der Geschäftsführer, „die schon seit langer Zeit zu unsern Kunden gehört."

„Ist die Gräfin verheiratet oder —"

„O nein, wo denken Sie denn hin, sie ist ja ein junges Mädchen von etwa neunzehn bis zwanzig Jahren."

„Sagen Sie, mein Herr — sie war ein Mädchen von zwanzig Jahren", antwortete Holmes, „denn die junge Komtesse befindet sich nicht mehr unter den Lebenden."

„Gestorben?" stieß der Geschäftsführer entsetzt hervor.

„Nein — ermordet!" gab Sherlock Holmes zur Antwort.

Dann verließ er, um weiteren Fragen zu entgehen, schnell das elegante Schuhmagazin von Laurin & Co.

---

5. Kapitel.

Ein starres Vaterherz.

„Haben Sie die Güte, mir zu folgen, der Herr Graf will Sie trotz der ungewöhnlichen Zeit empfangen."

Diese Worte richtete ein Diener des gräflichen Hauses Malmaison an Sherlock Holmes, der etwa um Mitternacht die Glocke des vornehmen Hauses gezogen hatte, das die französische Grafenfamilie Malmaison im Westend bewohnte.

Sherlock Holmes hatte sich die Schminke vom Gesicht gewischt, hatte die Perücke abgeworfen und präsentierte sich in seiner wahren Gestalt.

Der Diener führte ihn in das Bibliothekszimmer, welches von einer grün verhängten Lampe erhellt wurde, und bat ihn, hier einige Augenblicke zu verweilen.

Nach wenigen Minuten öffnete sich eine Seitentür, und Graf Malmaison trat ein, trotz der vorgerückten Nachtzeit, in tadelloser Toilette, eine echt aristokratische Erscheinung.

Der Graf hielt eine Visitenkarte in der Hand, die er kopfschüttelnd betrachtete:

„Detektiv Holmes", murmelte er, indem er den vor ihm stehenden Fremden überrascht musterte, „also Sie sind es wirklich — der berühmte Detektiv?

Ich habe schon viel Rühmliches von Ihnen gehört und freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Dennoch möchte ich meinem Erstaunen darüber Ausdruck geben, daß Sie die Mitternachtsstunde als Besuchszeit gewählt haben. Offen gestanden, begreife ich nicht recht, was Sie zu mir geführt haben könnte."

„Herr Graf", antwortete Holmes, „es ist leider eine sehr traurige Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt.

Ich bitte, nicht zu erschrecken und Ihre ganze Festigkeit zusammen zu nehmen. — Ihrer Tochter Irene ist ein Unglück widerfahren!"

„Irene — meiner Tochter?" rief der Graf tödlich erschreckt, „aber wie wäre das denn möglich? — Irene befindet sich seit neun Uhr auf ihrem Zimmer; sie klagte beim Diner über Kopfschmerzen und wollte mit mir absolut nicht in die Oper fahren.

Wäre meiner Tochter hier in meinem Hause ein Unglück widerfahren, so hätte ich es doch vor allen andern wissen müssen, mein Herr. Sie sehen, es muß eine Verwechselung vorliegen."

„Keineswegs, Herr Graf, ich bin leider meiner Sache zu sicher. Doch überzeugen Sie sich, haben Sie die Güte und lassen Sie nachsehen, ob die Komtesse sich auf ihrem Zimmer befindet."

Der Graf klingelte und flüsterte dem eintretenden Kammerdiener einige Worte zu, worauf dieser sofort verschwand.

„Was soll denn mit meiner Tochter geschehen sein?" fuhr der Graf fort, nachdem sich der Diener entfernt hatte, „wie wäre es denn möglich, daß Irene — ah, da bist du schon wieder zurück, Baptist. — Nun?"

„Herr Graf", antwortete der Diener verlegen, „die Zofe, die ich ins Boudoir der Komtesse hineingeschickt habe, verwickelte sich in allerlei Widersprüche und hat mir schließlich gestehen müssen, daß die Komtesse sich nicht auf ihrem Zimmer befindet."

Graf Malmaison fuhr auf, er wurde aschfahl im Gesicht.

„Und wo — wo ist meine Tochter?" stieß er zornig hervor. „Es scheinen sich seltsame Dinge hinter meinem Rücken abgespielt zu haben; schnell, hole die Zofe herbei, Baptist."

Als der Kammerdiener das Zimmer verlassen hatte, trat Sherlock Holmes auf den grauhaarigen Aristokraten zu und sagte in teilnehmendem Tone:

„Herr Graf — der Fall ist viel ernster, als Sie glauben — Ihre Tochter ist tot!"

„Tot? — Barmherziger Gott — Irene tot? — Nein, nein, das ist nicht möglich — ein Mädchen von noch nicht zwanzig Jahren — gesund, frisch —"

„Herr Graf, Ihre Tochter ist ermordet worden!“ sagte Sherlock Holmes mit harter Stimme.

Lautlos brach Graf Malmaison in einem Sessel am Tisch zusammen.

Er starrte den Detektiv ganz verständnislos an, bis sich endlich die Worte von seinen Lippen rangen:

„Ermordet, sagen Sie, Mr. Holmes? O, jetzt begreife ich, weshalb gerade Sie mir die Mitteilung machen.

Irene ermordet — und wer — wer ist ihr Mörder?“

„Nehmen Sie sich zusammen, Herr Graf, und hören Sie, daß der Mörder ebenso furchtbar ist, wie die Tatsache selbst, Jack, der Aufschlitzer, hat die Komtesse ermordet!“

Graf Malmaison schlug die Hände vor das Gesicht.

„Und wo war das unglückliche Kind?“ fragte er, „wo ist das Entsetzliche geschehen? Mr. Holmes, wenn Sie es nicht wären, der es mir mitteilt, ich würde glauben, man wolle einen grausamen Scherz mit mir treiben oder man habe es darauf abgesehen, mich durch eine Lüge zu einer unüberlegten Tat zu bringen. — Sprechen Sie, ich flehe Sie an, sagen Sie mir alles — wo ist meine Irene ermordet worden?“

„In der Opiumhöhle der Madame Cajana, einem verrufenen Haus, welches Ihre Tochter während der letzten Monate schon einige Male besucht hat.“

Da erhob sich Graf Malmaison, drängte die Tränen zurück, die ihm in den Augen standen — eisige Ruhe überzog plötzlich seine Gesichtszüge, und ein harter Ausdruck trat in seine Augen.

„Steht es so?“ preßte er mit dumpfer Stimme hervor. „Meine Tochter hat eine Opiumhöhle besucht? — Dann — dann habe ich nicht soviel verloren, wie ich wähnte — und — ich gehe über den Fall zur Tagesordnung über.

Ihnen aber, mein Herr, danke ich, daß Sie Ihre Pflicht getan, mehr als Ihre Pflicht, und — ich betrachte mich in Ihrer Schuld.“

„Tragen Sie dieselbe sogleich ab, Herr Graf, indem Sie mir gestatten, mich ein wenig in dem Boudoir Ihrer Tochter umzusehen“, erwiderte Sherlock Holmes, „denn das ist alles, was ich wünsche. Vielleicht finde ich in dem Boudoir irgend etwas, was mich auf die Spur des Mörders führen könnte.“

„Es steht Ihnen alles zur Verfügung“, sagte Graf Malmaison, „tun Sie, was Ihnen beliebt, mein Herr. — Baptist — führe diesen Herrn in das Boudoir der Komtesse.“

Graf Malmaison wankte durch eine Seitentür hinaus, und Holmes blickte dem strengen, harten Vater, der von der gefallenen Tochter nichts mehr wissen wollte, betroffen und nicht gerade freundlich nach.

„So sind sie alle“, murmelte der Detektiv vor sich hin, „anstatt ihre Kinder besser zu überwachen und um ihretwillen auf manches Vergnügen zu verzichten, um mit ihnen zusammen sein zu können, anstatt sie vor jedem unreinen Gedanken zu schützen, überlassen sie die jungen Seelen sich selbst und sind dann schnell mit dem Verdammungsurteil bei der Hand, wenn das Unglück geschehen ist.

Das ist eine alte Erscheinung, besonders in aristokratischen Häusern.“

Unter diesen Gedanken folgte Holmes dem Kammerdiener, der ihn durch eine Flucht prächtig eingerichteter Gemächer führte, bis er in einem mit blauseidenen Tapeten ausgeschlagenen, zierlich eingerichteten Gemach stehen blieb und, sich an Holmes wendend, sagte:

„Das ist das Boudoir der Komtesse.“

„Ich danke Ihnen, mein Freund“, antwortete Sherlock Holmes. „Haben Sie nun noch die Güte und rufen Sie das Kammermädchen herein. Wenn sie nicht kommen will, bringen Sie sie mit Gewalt.“

Holmes erfaßte den Raum mit einem einzigen Blick. Alles atmete hier Luxus, Wohlleben und Ueppigkeit, zwischen diesen Wänden mußte ja in der Seele eines Mädchens der Leichtsinn ins Kraut schießen.

„So, da ist sie — sie hat nicht kommen wollen“, rief der Kammerdiener. „Ich habe deshalb Miß Dolly einfach am Arm gepackt und sie hierher transportiert, wie Sie mir befahlen.

Ich sage Ihnen, mein Herr“, fügte der Kammerdiener hinzu, der offenbar nicht gut auf die Zofe zu sprechen war, „nehmen Sie die nur ordentlich ins Gebet — das ist eine, die hat es hinter den Ohren und ist an dem ganzen Unglück schuld!“

Die Zofe schluchzte und weinte und rang ganz verzweifelt die Hände.

„Sagen Sie einmal“, fragte sie der Detektiv, „Sie waren Ihrer Herrin jedenfalls behilflich, bei Nacht heimlich die elterliche Wohnung zu verlassen? — Immer heraus mit der Wahrheit — leugnen hilft nichts mehr — das Unglück ist schon da!“

„Ja, ich — habe die Komtesse so oft gewarnt, aber sie wollte nicht hören, und dann — was sollte ich denn tun, ich war ja ihre Dienerin und mußte gehorchen.“

„Schon gut; es wäre Ihre Pflicht gewesen, dem

Grafen Mitteilung über das seltsame Treiben seiner Tochter zu machen.

Wohin denken Sie denn, daß die Komtesse gegangen ist, wenn sie des Nachts entschlüpfte?"

„Zu ihrem Geliebten", antwortete das Mädchen.

„Ganz recht, zu ihrem Geliebten, und wer war der?"

„Ja — das — weiß ich nicht."

„Das wissen Sie nicht? Sie lügen ja, Sie wissen es sehr genau."

„Nein — ich weiß es wirklich und wahrhaftig nicht, ich — ich durfte doch das Fräulein nicht fragen, aber —"

„Sie lügt, Herr, sie lügt!" rief der Kammerdiener, „verlassen Sie sich nur darauf, die lügt immer. An der Geschichte ist kein wahres Wort, aber wenn sie jetzt nicht bald die Wahrheit sagt, dann — dann sehen Sie sich einmal meine Hand an, Jungfer Dolly! Wollen Sie mit der in Berührung kommen?"

„Sagen Sie diesem groben und unanständigen Menschen, er soll hinausgehen, und ich werde Ihnen die volle Wahrheit bekennen", versicherte die Zofe schluchzend.

„Gehen Sie hinaus!" befahl Holmes dem Kammerdiener, „lassen Sie mich einmal mit der Zofe allein."

„Wenn Sie es mir sagen, Sir, dann gehe ich, aber ich warne Sie noch einmal: trauen Sie ihr nicht — wie sie den Mund aufmacht, lügt sie!"

Und der hübschen Kammerzofe mit der Faust drohend, entfernte sich der brave Baptist, und Holmes winkte dem Mädchen zu, näher an ihn heranzutreten.

„Ich mache Sie darauf aufmerksam", sagte er mit ruhiger Stimme zu der Zofe, „daß Sie selbst sehr unangenehme Erfahrungen machen könnten, wenn ich Sie anzeige.

Sie haben gewissermaßen Kupplerdienste geleistet, und Sie wissen, daß das Gesetz darauf eine sehr strenge Strafe gesetzt hat, meine Liebe!"

„Ach, mein Gott, ich will ja auch die Wahrheit sagen", preßte das Mädchen eingeschüchtert hervor, „also, die — junge Komtesse — sie hat nämlich ein Verhältnis unterhalten — mit — ich kann es nicht aussprechen, Sir — ich schäme mich so."

„Warum haben Sie sich nicht früher geschämt und Ihre junge Herrin, die noch vor so kurzer Zeit ein unschuldiges Mädchen gewesen ist, nicht von einem so erbärmlichen Liebeshandel abgehalten?

Jetzt kommt die Scham schon zu spät, jetzt heißt es, nur die Wahrheit zu sagen oder — ins Gefängnis zu wandern."

Der Detektiv hatte die letzten Worte mit strenger Stimme gesprochen, und die Zofe war jetzt so mürbe, daß sie alles gestand.

„Sie haben recht", rief sie weinend, „ganz recht, Sir — noch vor fünf oder sechs Monaten hat die junge Komtesse nicht an dergleichen gedacht.

Sie war so schön und unschuldig wie ein Engel.

Aber dann hat der Herr Graf einen amerikanischen Bereiter engagiert, weil der Herr Graf doch auch Reit- und Jagdpferde und sogar Rennpferde hält."

„Wie heißt dieser amerikanische Bereiter?"

„Mr. Charles Lake.

Er ist ein sehr schöner, junger Mann", fuhr das Mädchen fort, „das muß ihm der Neid lassen, und zu Pferde sitzt er, wie — eine Puppe, und Augen hat er —"

„Schon gut", unterbrach sie Holmes mit ruhiger Stimme.

„Mich interessieren die Vorzüge dieses Herrn Charles Lake ganz und gar nicht.

Aber hören möchte ich gern, wie er eigentlich mit dem Fräulein zusammen gekommen ist."

„Auf die einfachste Weise von der Welt.

Der Herr Graf hat dem gnädigen Fräulein die Reitstunde von Mr. Charles Lake geben lassen, und da sind sie immer zusammen gewesen."

„Haha, die alte Geschichte — der Reitlehrer", murmelte Holmes vor sich hin, „ein Reitlehrer oder ein Klavierlehrer oder ein französischer Sprachlehrer richten immer in den vornehmsten Familien die größten Verwüstungen an.

Also, mit einem Wort", wandte sich Sherlock Holmes wieder an die Kammerzofe — „dieser Mr. Charles Lake und Komteß Irene haben in intimen Beziehungen zueinander gestanden."

„Ja — es ist nicht mehr zu leugnen."

„Wissen Sie denn auch, daß diese beiden Liebenden — wir wollen sie nun einmal so nennen — hin und wieder an einem gewissen Orte zusammen kamen?"

„Auch das weiß ich.

Es ist eine Opiumhöhle, ich glaube, Madame Cajana heißt die Besitzerin derselben."

„Ganz recht", versetzte Sherlock Holmes, „die Sache ist ganz gut ausgedacht gewesen.

Zu dieser Madame Cajana ist die Komteß Malmaison hin und wieder gegangen. Dort hat sie ein Zimmer gemietet, angeblich, um Opium zu rauchen, in Wahr-

heit aber hat sie ihren Liebhaber von der Galerie zu sich ins Zimmer einsteigen lassen.

Wir sind so ziemlich zu Ende, meine Liebe. Was ich von Ihnen hören konnte, das habe ich gehört, es befriedigt mich. Jetzt sagen Sie mir nur noch, wo ist denn dieser Mr. Charles Lake zu finden?"

„Jetzt — mitten in der Nacht?" fragte das Mädchen.

„Ja, jetzt mitten in der Nacht", versetzte Sherlock Holmes.

„Man muß in diesem Falle das Eisen schmieden, so lange es noch heiß ist, und ich zweifle nicht daran, daß Sie die Wohnung des Mr. Charles Lake kennen, da Sie doch sicherlich oft Liebesbriefe hingetragen haben werden."

„Mr. Charles Lake wohnt nur zwei Häuser von hier entfernt.

Ich werde Sie führen, Sir — wenn Sie es wünschen."

„Gut, begleiten Sie mich."

Das Mädchen band ein Spitzentuch um den Kopf, dann verließ sie mit Sherlock Holmes das Haus.

Tiefe Stille herrschte in dem vornehmen Gebäude, dessen schönste Bewohnerin auf so entsetzliche Weise ermordet worden war.

Der unglückliche Vater, der viel mehr und tiefer fühlte, als er Sherlock Holmes gezeigt hatte, versuchte sich in dieser Nacht an den Gedanken zu gewöhnen, daß die Verworfene, die Gefallene, seine Tochter nicht sei.

Niemand ahnte, daß der stolze Graf bei diesem Kampfe um zwanzig Jahre in dieser einen Nacht älter wurde, und daß ihm dabei ein Teil seines Herzens in Stücke ging.

Graf Malmaison gehörte zu jenen Menschen, welche auch dann eine vornehme Ruhe zur Schau tragen, wenn sie innerlich verbluten.

---

6. Kapitel.

Durch ein Wort auf der Spur.

„Haben Sie die Güte, zu erwachen, mein Herr — ich bin Holmes, der Detektiv. Ich habe mit Ihnen in einer sehr ernsten Angelegenheit zu reden."

Der Amerikaner, Charles Lake, der in seinem recht behaglich eingerichteten Zimmer in tiefem Schlafe gelegen hatte, taumelte empor, schloß aber die Augen schnell wieder, als er von dem Lichte einer elektrischen kleinen Laterne geblendet wurde.

„Hallo, was ist das?" rief er dann und wollte schnell nach einem Revolver greifen, der auf seinem Nachttische lag.

Aber Sherlock Holmes stieß den Revolver beiseite und sagte mit eindringlicher Stimme:

„Sie hören ja, daß kein Räuber und kein Dieb vor Ihnen steht, sondern Detektiv Holmes. Stehen Sie nur auf, und kleiden Sie sich schnell an. Sie dürften in dieser Nacht doch keinen Schlaf mehr finden, denn ich habe Ihnen mitzuteilen, daß Komtesse Irene Malmaison heute nacht ermordet wurde."

„Sind Sie wahnsinnig geworden, Mensch?" schrie Charles Lake und sprang von seinem Lager auf.

„Komtesse Irene Malmaison", fuhr Sherlock Holmes mit metallener Stimme fort, „wurde heute nacht in der Opiumhöhle der Madame Cajana ermordet — in demselben Zimmer, in welchem das unglückliche Mädchen mit Ihnen heimlich zusammen zu kommen pflegte."

Wie von einem Schlage getroffen, taumelte Charles Lake zurück, dann griff er mit zitternden Händen nach seinem Schlafrock, der auf einem Sessel bei seinem Bett lag, hüllte sich fröstelnd in denselben und stieß fast atemlos hervor:

„Ich begreife nicht, was Sie da soeben gesagt haben — ich kann es nicht begreifen — Irene ermordet — in der Opiumhöhle —"

„Ja, in der Opiumhöhle der Madame Cajana", unterbrach ihn Sherlock Holmes.

„Jener Ort ist Ihnen gewiß nicht fremd, denn Sie selbst haben das Arrangement getroffen, dort mit dem geliebten Mädchen zusammen zu kommen."

„Und wenn es wirklich so wäre", stieß Mr. Charles Lake hervor — da er sich jetzt ein wenig gefaßt hatte, „was wollen Sie von mir, mein Herr — warum belästigen Sie mich?"

„Vor allen Dingen reden Sie mit mir in einem andern Tone, sonst werde ich Sie sofort verhaften", versetzte der Detektiv mit ruhiger, strenger Stimme.

„Man sucht den Mörder Irene Malmaisons.

Und ich könnte vielleicht meinen Verdacht auf Sie lenken, mein Herr."

Der Bereiter wurde sofort zahm und geschmeidig.

„Ich schwöre Ihnen, mein Herr", rief er, „daß ich von diesem Verbrechen nichts weiß."

„Sie wollten heute nacht mit Irene Malmaison in

der Opiumhöhle der Madame Cajana zusammenkommen?" fragte Sherlock Holmes.

„Ja", gab Charles Cake zur Antwort.

„Wir hatten dort ein Rendez-vous miteinander verabredet."

„Um wieviel Uhr?"

„Dieses Rendez-vous sollte um zehn Uhr nachts stattfinden.

Ich habe mich aber verspätet, und als ich um halb elf Uhr abends an Ort und Stelle war, da — da —"

„Nun, warum fahren Sie denn nicht fort?" forschte Holmes, als der Bereiter plötzlich zögerte, fortzufahren.

„Ich will es Ihnen sagen, weshalb Sie in Ihrer Rede stocken:

Sie wollten mir nämlich nicht verraten, daß Sie über eine Strickleiter, welche die Komtesse Ihnen selbst immer zuzuwerfen pflegte, auf die Galerie hinaufzusteigen gewohnt waren.

Heute nacht haben Sie die Strickleiter nicht vorgefunden, und Sie sind daher unverrichteter Sache, in dem Glauben, die Komtesse sei zum Rendez-vous nicht gekommen, wieder fortgegangen."

„Sir, Sie erraten alles — oder Sie wissen alles — es ist in der Tat so, wie Sie sagen."

„Nun, dann will ich Ihnen auch verraten, was in dieser Zwischenzeit vorgegangen ist.

Ein Mensch, der um das geheimnisvolle Zusammentreffen wußte, welches Sie mit der Komtesse von Zeit zu Zeit hatten, ist inzwischen auf irgendeine Weise anstatt Ihrer in das Kabinett eingedrungen, in welchem Irene Sie erwartete, und dieser Mensch ist der Mörder."

Mr. Charles Cake stand wie versteinert da; er schien die junge Komtesse wirklich sehr lieb gehabt zu haben, denn seine Augen füllten sich mit Tränen.

„Haben Sie Irene Malmaison ehrlich geliebt?" fragte Sherlock Holmes nach einer kleinen Pause.

„Sagen Sie mir die volle Wahrheit, war es nicht nur Sinnesrausch, der Sie mit dem holden Mädchen zusammengeführt hat?"

„Ich habe sie aufrichtig geliebt", antwortete Mr. Charles Cake, „aber wir durften ja niemals hoffen, einander anzugehören, denn — denn der Herr Graf hätte mich ins Irrenhaus sperren lassen, wenn ich mit dem Ansinnen, sein Schwiegersohn werden zu wollen, vor ihm hingetreten wäre."

„Wenn Sie Komtesse Irene geliebt haben", sagte Sherlock Holmes, „so werden Sie hoffentlich auch alles daran setzen, den Mörder in die Hände des Gerichtes fallen zu lassen.

Sie werden wenigstens das Ihrige dazu beitragen, daß es geschieht."

„Das will ich — bei Gott, das will ich.

Arme Irene, armes, teures Mädchen — so furchtbar mußtest du enden", stieß der Bereiter hervor.

„Aber es ist mir unbegreiflich, weshalb der Schurke sie ermordet hat — wollte er sie vielleicht berauben?"

„Das werden wir sogleich sehen.

Antworten Sie mir, Mr. Charles Cake", fuhr Sherlock Holmes fort.

„Haben Sie irgendeiner Person anvertraut, daß Sie ein Verhältnis mit der Komtesse Malmaison unterhalten?

Haben Sie irgendeine Person, mit Ausnahme der Kammerzofe, die ja darum wußte, in die Sache eingeweiht, und haben Sie vor allen Dingen einem dritten verraten, wo Sie mit der jungen Komtesse zusammenkamen und auf welche Weise das geschah?"

„Sie kränken mich mit diesen Fragen", fuhr Mr. Charles Cake empört auf.

„Das wäre ja eine Niederträchtigkeit von mir gewesen, wenn ich die Komtesse hätte verraten sollen.

Nein, das habe ich nicht getan — niemand wußte darum, und ich betone, daß die Zofe zwar Kenntnis davon hatte, daß wir in der Opiumhöhle der Madame Cajana zusammenkamen, nicht aber von der Art und Weise, wie ich in das Kabinett der Gräfin hineingelangte."

„Dennoch müssen Sie es unbedingt einer dritten Person verraten haben."

„Niemand, keiner Menschenseele, habe ich etwas gesagt", versicherte Mr. Charles Cake, „ich verpfände Ihnen dafür mein Wort — doch halt" — stieß er plötzlich hervor, indem er sich mit der Hand über die schweißbedeckte Stirn fuhr, „was ich soeben behauptet habe, ist doch nicht ganz wahr — es gab doch einen Menschen, der alles wußte — aber — der kann der Mörder nicht sein — nein, der gewiß nicht."

„Das zu beurteilen, Mr. Charles Cake, ist wohl meine Sache", versetzte Sherlock Holmes.

„Nennen Sie mir den Namen desjenigen, den Sie in Ihr Vertrauen gezogen haben."

Der Bereiter befand sich in einer großen Verlegenheit.

Er schritt im Zimmer auf und nieder, er kämpfte augenscheinlich hart mit sich.

„Mr. Holmes", begann er dann mit leiser Stimme,

vor dem Detektiv stehen bleibend, „Sie sind ein Mann, der sicherlich im Laufe der Jahre viel Geheimnisse erfahren hat.

Sie werden gewiß wohl auch daran gewöhnt sein, Geheimnisse zu bewahren.

Ich beschwöre Sie, schonen Sie das Andenken der armen Irene wenigstens, stellen Sie das holde Mädchen nicht an den Pranger, damit es ruhig in Frieden schlafen kann — verraten Sie niemand, was ich Ihnen jetzt mitteilen werde."

„Wenn Ihre Mitteilungen geheim gehalten werden können", versetzte Sherlock Holmes, „so können Sie versichert sein, Mr. Charles Lake, daß ich unverbrüchliches Schweigen darüber bewahren werde.

Ist die Veröffentlichung Ihres Geständnisses aber unbedingt notwendig, um den Mörder zu fassen, dann — lieber Freund, ist es meine Pflicht, zu reden."

„Ich glaube aber nicht, daß es notwendig sein wird, hören Sie denn:

Unsere Liebe hatte Folgen.

Irene war darüber tief unglücklich, denn ihre Ehre, ihr Ruf, stand auf dem Spiele.

Da entschloß ich mich, einen Arzt zu befragen."

„Ah, einen Arzt", rief Sherlock Holmes plötzlich, und seine Finger begannen zu knacken, was sie immer taten, wenn der Detektiv eine gute Nachricht erhalten hatte.

„Der Arzt, von dem ich rede", fuhr der Bereiter fort, „ist ein hochangesehener Mann, der sich sonst mit solchen Dingen nicht befaßt.

Aber ich habe ihm einmal einen Dienst geleistet, drüben in Indien —"

„In Indien?" unterbrach der Detektiv mit ein wenig erregt klingender Stimme die Mitteilungen des jungen Mannes, „Sie waren also schon in Indien, Mr. Charles Lake?"

„Ich war damals Jockei in einem großen englischen Rennstall zu Kalkutta.

Der Arzt, von dem ich spreche, hatte eine bedeutende Wette auf ein Pferd abgeschlossen, welches ich ritt.

Ich sorgte nun dafür, daß das Pferd wirklich auch den Sieg errang, und bewahrte auf diese Weise den Doktor vor einem Verlust, der ihn vielleicht sein ganzes Vermögen gekostet hätte."

„Hören Sie, das klingt wirklich sehr seltsam. — Ein Arzt, der zugleich ein waghalsiger Spieler ist, finden Sie das nicht selber merkwürdig, Mr. Charles Lake?"

Der Bereiter zuckte die Achseln.

‚Man findet Spieler in allen Kreisen", sagte er, „und dieser Doktor spielte mit einer Leidenschaft am Turf, die allerdings außergewöhnlich war.

Damals, als das Rennen vorüber war, dankte er mir herzlich und sagte zu mir:

‚Wenn ich Ihnen jemals einen guten Dienst leisten kann, so kommen Sie nur zu mir, ich werde Ihnen stets helfen.'

An dieses Versprechen erinnerte ich mich nun, als Irene mir das furchtbare Geständnis machte, daß — daß ihre Ehre auf dem Spiele stände, und da ich zufällig erfahren hatte, daß jener Doktor nicht mehr in Indien weile, sondern jetzt hier in London wohne und einen großen Ruf genieße, so besuchte ich ihn und flehte ihn an, Irene zu helfen."

„Wie ist der Name des Arztes?"

Charles Lake zögerte für einen Moment, dann aber antwortete er:

„Es ist Doktor Robert Fitzgerald!"

„Wie, Doktor Fitzgerald? Das ist ja ein sehr bekannter Arzt. Er wohnt, wenn ich mich nicht irre, im Westend?"

„Ganz recht, nur wenige Straßen von hier entfernt, an der Cromwell-Road, nur wenige Schritte entfernt vom Kensington Museum besitzt er ein eigenes Haus.

Der Doktor hat sein Glück gemacht. Als er noch in Indien war, besaß er nicht sehr viel, aber in Kalkutta vermählte er sich mit der Tochter eines sehr reichen Exporteurs, und seitdem ist er ein gemachter Mann.

Dann ist er nach England zurückgekehrt, hat hier einige glückliche, Aufsehen erregende Operationen ausgeführt, und seitdem wird er überall hingerufen, ich glaube, er hat sogar einige Mitglieder der Königlichen Familie schon behandelt."

„Ganz recht", versetzte Sherlock Holmes, „ich erinnere mich gleichfalls, gelesen zu haben, daß er eine Prinzessin des Königlichen Hofes durch eine an das Wunderbare grenzende Operation gerettet haben soll.

Er ist ein sehr gelehrter Mann, dieser Doktor Fitzgerald, und eine sichere Hand besitzt er, die ihm als Chirurg auch nötig ist.

Dem also haben Sie sich anvertraut?"

„Ja, ich besuchte ihn, schilderte ihm meine Lage, meine Verzweiflung und — er versprach mir auch, zu helfen!"

„Haben Sie ihm dabei denn mitgeteilt, wo Sie mit Komtesse Malmaison immer zusammenkommen?"

„Ja, das habe ich getan.

Ich mußte es tun, Mr. Holmes, denn Doktor Fitzgerald sagte mir, daß er nichts tun könne, bevor er die Patientin nicht selbst gesehen hätte.

Aber wie sollte er denn mit Irene zusammenkommen? Sie hätte nie und nimmer darin eingewilligt, den Doktor in seinem Hause zu besuchen, so meinte ich nun, es wäre vielleicht das allerbeste, wenn er — wenn er vielleicht —"

„Sehen Sie, da stocken Sie schon wieder", rief Sherlock Holmes, „und wieder will ich Ihnen sagen, weshalb.

Sie haben nämlich mit dem Doktor Fitzgerald folgendes vereinbart:

Er sollte statt Ihrer die Strickleiter zur Galerie hinaufsteigen und so in das Haus der Madame Cajana gelangen.

Dann möchte er einfach vor Komtesse Irene hintreten, ihr erklären, daß er ein Arzt sei, und Sie rechneten darauf, daß Irene dann einer Untersuchung durch ihn sich nicht widersetzen würde.

Ist es so, Mr. Charles Lake? Geben Sie der Wahrheit die Ehre — ist es so?"

„Ich bewundere Ihren Scharfsinn — es ist in der Tat so", versetzte der Gefragte.

„So ist es also nicht eine zufällige Verspätung, welche Sie erst um halb elf Uhr nachts vor das Haus der Madame Cajana führte, sondern — Sie wollten inzwischen Doktor Fitzgerald Zeit lassen, seine Patientin zu besuchen."

Unter dem strengen Blick, den Sherlock Holmes bei diesen Worten auf den jungen Mann richtete, vermochte Mr. Charles Lake nichts mehr zu erwidern, und schweigend sank sein Haupt auf die Brust herab.

„Nun gut, mein lieber Freund, ich danke für Ihre Mitteilungen", sagte Sherlock Holmes, indem er seinen Hut nahm, „und im übrigen werde ich Sie soviel wie nur irgendmöglich schonen.

Aber ich hoffe, Sie haben nicht nur dem Andenken der Komteß Irene Malmaison einen guten Dienst geleistet, sondern das Geständnis, das Sie mir eben abgelegt haben, ist viel mehr wert. Ich hoffe zuversichtlich, Sie werden viel dazu beigetragen haben, London von einem Scheusal zu befreien, das bisher allen Nachforschungen der Justiz Hohn gesprochen hat."

---

7. Kapitel.

Eine unglückliche Ehe.

Auf einer Bank im Hydepark, ungefähr dort, wo die Lord Byron-Statue sich erhebt, saß, da es bald Abend werden wollte, ein junger, englischer Offizier und schlug mit einem kleinen Stöckchen, das er trug — denn die englischen Offiziere pflegen niemals ohne dasselbe auszugehen — ungeduldig an seine Stiefel.

Die Bank erhob sich vor einem hohen Gebüsch, das in voller Blüte stand.

Der junge Offizier sprang auf und belustigte sich damit, von einem Zweig dieses kleinen Gebüsches die Blätter abzuschlagen.

Er hatte ganz und gar das Wesen eines Mannes, welcher ungeduldig wartet und sich in einer gewissen nervösen Aufregung befindet, da er nicht weiß, ob er vergeblich warten wird.

Plötzlich kam über den schmalen Weg, der zum Byronplatz im Hydeparke führte, eine schlanke, jugendliche Frauengestalt herauf, und kaum erblickte diese der junge Offizier, als er ihr lebhaft entgegenging.

„Wie glücklich bin ich, teure Ruth, daß du gekommen bist", sagte er, indem er grüßend vor die schöne, junge Frau, die etwa 24 Jahre zählen mochte, hintrat.

„Ich fürchtete schon, daß es dir vielleicht unmöglich geworden sei, unserer Verabredung nachzukommen."

„Beinahe wäre das auch der Fall gewesen", antwortete die mit Ruth Angeredete mit zitternder Stimme, „denn gerade heute wollte Robert nicht fortgehen, während er sich doch sonst immer um diese Tageszeit zu entfernen pflegt, um noch einen Rundgang bei seinen Patienten zu machen.

Und als er nun endlich doch fortfuhr, dankte ich dem Himmel dafür und beeilte mich, so schnell wie möglich in deine Arme zu fliegen."

Der junge Offizier hatte ihre Hand ergriffen und sie an seine Lippen geführt.

Er blickte sich um, und da er keinen Menschen in seiner Nähe entdecken konnte, wagte er es, seinen Arm um die Geliebte zu schlingen und sie stürmisch ans Herz zu ziehen.

Aber nur flüchtig berührten seine Lippen die ihrigen, denn sie entwand sich schnell seinem Arme.

„Wie konntest du es nur wagen, mein lieber Harry, mich hier zu küssen!" zürnte die schöne, junge Frau — „bedenke doch, wenn das hier jemand sehen würde."

Das hübsche, gebräunte, mit einem blonden Schnurr-

bart geschmückte Gesicht des jungen Offiziers drückte bei diesen Worten einen gewissen Unmut aus.

„Und wenn uns auch jemand sehen würde, Ruth", preßte er hervor, „einmal muß die Sache doch zu Ende kommen.

Ist denn nicht das Recht auf meiner Seite?

Waren wir denn nicht miteinander heimlich verlobt, bevor dein Vater dich förmlich dazu zwang, die Gattin Robert Fitzgeralds zu werden, dieses Mannes, der einen unbegreiflichen Einfluß auf deinen Vater ausübt?

Und wenn ich dich jetzt küsse und dich mein eigen nenne, so begehe ich an ihm keinen Diebstahl — er hat dich mir gestohlen, geraubt!"

„Ach, Harry, — du weißt ja, daß ich nur dich liebe, aber — ich bin nun einmal seine angetraute Frau, und ich schäme mich, daß ich sein Vertrauen so mißbrauche und heimlich mit dir zusammenkomme.

Aber seitdem du wieder aus Indien zurückgekehrt bist und seitdem du zum ersten Male wieder vor mich hingetreten bist, um deine älteren Rechte geltend zu machen, seitdem fühle ich, wie tief, wie innig ich dich liebe und wie — unglücklich ich dadurch bin."

Heiße Tränen stürzten aus den Augen des schönen, blonden Weibes, während sie auf die Bank vor dem Gebüsch niederglitt.

Kapitän Harry Thomson nahm an ihrer Seite Platz.

Er flüsterte ihr alle die süßen Worte zu, welche die Liebe immer in Bereitschaft hält, und aus allem, was er sagte, ging deutlich die Absicht hervor, Ruth von der Seite ihres Gatten loszureißen und sie sich zu eigen zu machen.

„Bist du denn glücklich geworden mit diesem Mann?" rief er. „Nein, du bist es nicht, kannst es nicht, denn du hast ihn niemals geliebt, und ich begreife überhaupt nicht, wie du, eine so sonnenfrohe Natur, dich an der Seite dieses finsteren Gelehrten wohl fühlen kannst."

Ein tiefer Seufzer hob die Brust der schönen Ruth.

„Vielleicht wäre eine andere mit ihm glücklich geworden", antwortete Ruth, „ich konnte es nicht — ach, wenn du nur wüßtest, Harry, wie seltsam er ist.

Oft liegt er mir zu Füßen, betet mich an, als wäre ich eine Gottheit, er fleht mich an, ihn zu lieben, wie er mich liebt, heiß, innig, leidenschaftlich, und dann wieder schließt er sich tagelang in sein Zimmer ein, will mich nicht sehen, kann nicht einmal meinen Schritt hören.

Ich will dir etwas anvertrauen, Harry, aber um Gotteswillen, laß dieses Geheimnis niemals deinen Lippen entschlüpfen; Harry, ich glaube, mein Mann ist wahnsinnig!"

„Wahnsinnig?" stieß der junge Kapitän betroffen hervor, „ah, du irrst, Ruth, wie könnte denn ein so großer Gelehrter, ein geschickter Operateur, der das allgemeine Vertrauen seiner Kranken besitzt, wahnsinnig sein?"

„Blicke in seine Augen, und du wirst sie oft von unheimlichem Feuer erfüllt sehen, beobachte einmal seine Bewegungen, wie unstet und hastig sie sind.

Vor einigen Jahren — als er noch in Indien lebte, ist er einmal von einer Kobra gebissen worden, von einer jener furchtbaren Schlangen, deren Biß fast immer tödlich wirkt.

Ihm ist es damals gelungen, indem er das gebissene Glied sogleich unterband, dem Tode zu entrinnen, aber — seitdem ist er ein anderer geworden, und ich fürchte, das Gift steckt in seinem Blute."

„Wenn es so ist, mußt du darauf dringen, daß sein Geisteszustand untersucht und festgestellt wird.

Aber hast du denn auch noch andere Anhaltspunkte für deine Behauptung? Die du eben angeführt hast, dürften schwerlich genügen."

„Ja, ich habe noch einen andern Beweis: Robert verläßt allnächtlich heimlich das Haus; ich weiß es bestimmt, denn ich habe ihn beobachtet.

Wohin er geht — ist mir unbekannt, aber wenn er von einem dieser nächtlichen Ausflüge heimkehrt, schließt er sich immer ein und schläft bis zum Mittag, ja sogar bis zum Abend."

„Ein Arzt, der in der Nacht das Haus verläßt, ist gerade nichts Auffallendes", meinte der junge Offizier, „schließlich kann er ja auch in der Nacht seinem Berufe nachgehen, er kann Schwerkranke haben, die er auch zur Nachtzeit besuchen muß."

„Das wäre aber auch die einzige Erklärung", gab Ruth zur Antwort, „und dieselbe wird sogar durch den Umstand unterstützt, daß ich fast jedesmal, wenn er die Nacht aus war, Blutspuren auf dem Kopfkissen und auf dem Bett fand."

„Da haben wir es ja", rief der Offizier, „er kommt von einer Operation."

„Führt man denn bei Nacht auch Operationen aus? Ich glaubte, dieselben würden nur bei heller Tagesbeleuchtung vollzogen?"

„In dringenden Fällen mag es geboten sein, auch in der Nacht zu operieren", versetzte der Kapitän.

„Nein, mein Kind, auch das ist noch kein Beweis für die Geisteskrankheit deines Gatten."

„Nun, so will ich dir noch einen geben, der wohl stichhaltiger sein dürfte", fuhr Ruth fort. „Es sind ungefähr vierzehn Tage her, da erwachte ich in der Nacht — es mochte 12 Uhr sein — und schlich in ein Zimmer, dessen Tür in das meines Gatten führt, um zu lauschen, ob er schon zu Hause wäre, denn er war damals heimlich ausgegangen.

Durch das Schlüsselloch sah ich, daß in dem Zimmer meines Gatten ein Licht brannte.

Plötzlich erlosch das Licht, und fast im selben Moment öffnete sich die Tür, und ein wilder, fremder Mensch trat mir entgegen.

Er war wie ein Strolch angezogen, wie einer von jenen furchtbaren Gestalten, die man nur in der Vorstadt zur Nachtzeit trifft.

Ein wilder Schnurrbart saß ihm im Gesicht, die Haare standen borstenartig empor, und um den Hals hatte er einen groben Schal geschlungen.

Ich hatte gerade noch Zeit, zurückzutreten und in eine Nische zu schlüpfen. Der Strolch ging an mir vorüber, ohne mich zu sehen, sonst würde er mich vielleicht getötet haben.

Und weißt du, wer der Strolch gewesen ist?

Mein Gatte, der berühmte Operateur, Robert Fitzgerald."

„Unmöglich!

Was sollte deinen Gatten zu dieser Verkleidung bewogen haben?"

„Ich weiß es nicht, aber daß er es war, daß es sich hier um eine Verkleidung handelte, habe ich genau festgestellt.

Ich ließ sofort den Türhüter kommen und fragte ihn, ob mein Gatte in der Nacht das Haus verlassen hätte.

Der Türhüter verneinte es.

Er teilte mir aber mit, daß mein Gatte sich einen Schlüssel zur kleinen Tür habe anfertigen lassen, die in den Garten hinausführe. ‚Allerdings verläßt der Herr Doktor das Haus immer durch das Hauptportal', setzte der Mann hinzu.

Hierauf begab ich mich in das Zimmer meines Gatten und durchsuchte dasselbe sehr genau. Da entdeckte ich eine Franze von dem großen Schal, den der Strolch um den Hals getragen hatte, auf dem Teppich.

Gestohlen war aus dem Zimmer nicht das geringste. Alles befand sich in bester Ordnung — nur auf dem Tisch meines Mannes erhob sich ein Stehspiegel, den ich niemals vorher gesehen habe — ein Beweis, daß Fitzgerald vor dem Spiegel diese sonderbare Toilette gemacht hatte."

Der Kapitän schüttelte ungläubig das Haupt.

„Ich vermute, mein Kind, du hast dich in dieser Beziehung geirrt, nicht ein verkleideter Strolch war in deinem Hause, sondern ein wirklicher.

Er wollte vielleicht stehlen, aber aus irgendeiner Veranlassung hat er sein Vorhaben nicht ausführen können und mußte unverrichteter Sache das Haus wieder verlassen.

Haha, wie würde man in London lachen, wenn man hörte, daß der große Operateur Robert Fitzgerald eine Verkleidung bei Nacht anlege, eine Maske, die ihn als Einbrecher erscheinen lasse."

„Nun, ich kann dir nur sagen, was ich gesehen habe", sagte Ruth ein wenig gereizt. „Ach, ich bin sehr unglücklich, Harry, und wahrhaftig — ich habe nicht mehr die Kraft, das Leben so weiter zu führen. Unglücklicherweise weilt mein Vater jetzt auch in Indien, um dort seine Geschäfte abzuwickeln, und kehrt erst in vier Monaten zurück.

Wer weiß, was aus mir in vier Monaten geworden ist — vielleicht lebe ich dann nicht mehr."

„So gibt es nur ein Mittel", erwiderte der Kapitän, „verlasse deinen Mann und komme zu mir."

„Zu dir, Harry? — Ach, wie gern ich das möchte! Wie glücklich wäre ich, an deiner Seite leben zu können, aber — die Welt würde mit Fingern auf mich zeigen, würde mich verachten, mich eine ehrlose Frau nennen!"

„Willst du denn nicht einmal meine Mutter besuchen, um dich bei ihr auszusprechen? Du weißt ja, wie sehr sie dich liebt", sagte der junge Offizier.

„Deine gute Mutter, auch ich liebe sie innig, ja, ich möchte sie gern wiedersehen, aber Fitzgerald ist sehr eifersüchtig, und ich darf das Haus fast niemals ohne Gesellschafterin verlassen.

Der aber darf ich nicht anvertrauen, daß ich zu deiner Mutter gehe, denn Fitzgerald weiß, daß ich dich früher geliebt habe, und — er will deinen Namen nicht einmal hören."

„Trotzdem bitte ich dich, zu kommen", flehte der junge Offizier, „laß uns eine Stunde ungestört verleben — schlage mir die Bitte nicht ab, geliebte Ruth — sie soll mir ein Beweis deiner Liebe sein."

„Nun denn — ich komme!" stieß Ruth hervor, „aber ganz heimlich muß es geschehen.

Morgen abend hält Fitzgerald einen Vortrag in der Medizinischen Gesellschaft.

Er wird das Haus um acht Uhr abends verlassen, ich

werde mir dann sofort einen Wagen nehmen und mich zur Ecke eurer Straße bringen lassen.

Wo wohnt ihr denn jetzt?"

„Wo die armen Leute wohnen", lachte der Kapitän, „immer noch in der Walworthstreet. Das ist zwar keine sehr freundliche Gegend, aber mein Mütterchen besitzt dort ein kleines Haus mit einem Gärtchen, und die alte Frau würde um keinen Preis der Welt ihr Heim mit einem andern, wenn auch besseren und feineren, vertauschen."

„Also morgen abend zwischen neun und zehn Uhr bin ich bei euch, dann können wir zusammen bleiben, und um elf Uhr begleitest du mich nach Hause oder, richtiger gesagt, bis in die Nähe meines Hauses.

Das erscheint mir ziemlich gefahrlos, denn Fitzgerald wird wahrscheinlich erst lange nach Mitternacht nach Hause zurückkehren."

Der junge Offizier konnte sich nicht enthalten, die Geliebte zu umarmen, sie an sein Herz zu ziehen und ihr mit heißen Küssen für das Versprechen zu danken.

„Aber jetzt muß ich fort", rief Ruth, indem sie sich erhob, „begleite mich ein Stück Wegs durch den Hydepark."

Die beiden Liebenden erhoben sich, der Offizier bot Ruth den Arm, und, nachdem diese sich noch durch einen schnellen Blick überzeugt hatte, daß keines Lauschers oder Beobachters Auge sie erreichen konnte, legte sie ihren Arm in den des jungen Offiziers und schritt, zärtlich an seine Seite geschmiegt, mit ihm dahin.

Da bewegte es sich im Gebüsch, und langsam tauchte eine hohe, hagere Gestalt aus demselben empor.

„Wahrhaftig", stieß Sherlock Holmes hervor — denn er war es, der mit einem lautlosen Lachen aus dem Gebüsch hervorkroch, „Liebende sind immer unvorsichtig, und jedes Wort habe ich gehört. Es war doch eine verteufelt gute Idee, seit einigen Tagen immer der Spur der Gattin des Doktors Fitzgerald zu folgen, überall hin, wohin sie sich nur gewendet hat.

Wenn man hinter die Geheimnisse eines Mannes kommen will, muß man der Frau nachgehen.

Und wie wichtige Dinge habe ich heute gehört — nicht mit Gold ist diese Unterredung zu bezahlen.

Und morgen abend will Miß Ruth Fitzgerald die Mutter des Mannes besuchen, den sie liebt, nach der Walworthstreet wird sie wandern — nun denn — so will ich das Ungeheuerste wagen, um das Rätsel, das wie ein dumpfer Bann über London schwebt, zu lösen — ich wage es, ja, ich wage es, denn wer wagt, gewinnt!"

8. Kapitel.

Der gefällige Herr.

„Nummer 37", rief der Diener, der im Vorzimmer Doktor Fitzgeralds dafür zu sorgen hatte, daß die Patienten genau der Nummer folgend, die sie nach dem Eintritt ins Haus erhalten hatten, das Sprechzimmer des berühmten Arztes betraten — „wohl hat man Sie lange warten lassen, lieber Freund, und Sie sind glücklich der letzte, der für heute vorgelassen wird."

Diese Worte des Dieners waren an einen bescheiden aussehenden Mann gerichtet, der wie ein echter Spießbürger aussah.

Er trug einen langen, grauen Rock mit altmodischen Knöpfen und ebensolche Weste und Hose. Seine Stiefel waren sehr plump gemacht, und der Spazierstock, den er in der Hand hielt, mochte wohl ein Erbstück seines Großvaters sein.

„Ja, da ist leider nichts zu machen", antwortete er dem Diener, „wenn man einen so berühmten Arzt konsultiert, muß man ein wenig Geduld haben. Also ich kann eintreten? Ich danke Ihnen."

Der Fremde strich sich den blonden, kurzen Bart, den er trug, nochmals zurecht, fuhr sich mit der Hand über das schon ergraute blonde Haar, das vom Scheitel fast bis zu den Schultern niederfiel und dessen Glätte ihm den Ausdruck eines Puritaners verlieh.

Dann trat er an die Tür, klopfte an und folgte dem Herein, das ihm von innen entgegentönte.

Doktor Fitzgerald saß an seinem Schreibtisch.

Er wandte nicht einmal das Haupt, als die Tür hinter ihm knarrte, sondern schien ins Studium eines Buches vertieft zu sein.

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor", sagte der Blondbärtige, indem er sich ein wenig räusperte.

Doktor Fitzgerald fuhr, wie aus einem Traum erwacht, empor. Er wandte das Haupt — ein interessantes, bleiches Gesicht, mit großen dunkeln Augen, vollständig bartlos, mit zwei tiefen Falten über der Nasenwurzel.

Doktor Fitzgerald trug sein gelocktes Haar nach hinten gestrichen, wodurch seine Denkerstirn noch höher erschien.

„Ah, noch jemand?" rief er, „ich glaubte, ich wäre für heute nachmittag schon fertig.

Treten Sie nur näher, mein Herr — woran leiden Sie?"

„Herr Doktor", flüsterte der Blondbärtige, „ich bin nicht als Patient zu Ihnen gekommen."

„Ich bin aber jetzt nur für Leidende zu sprechen",

stieß Doktor Fitzgerald ziemlich schroff hervor, „gehen Sie, mein Herr, ich habe für andere Geschäfte keine Zeit."

„Ich möchte Ihnen sehr gern eine Mitteilung machen, Herr Doktor, die mir auf der Seele liegt. Ich bin ein ehrlicher Mann und kann den Gedanken nicht vertragen, wenn ein anderer ehrlicher Mann schnöde betrogen wird."

„Was faseln Sie denn da — wer wird betrogen?"

„Sie, Herr Doktor, und zwar von Ihrer eigenen Frau."

Doktor Fitzgerald fuhr auf — er deutete mit der Hand nach der Tür und wollte wahrscheinlich durch diese energische Aufforderung den Fremden veranlassen, sein Haus zu verlassen.

Als dieser aber seiner Mitteilung einen Namen hinzufügte, veränderte sich plötzlich die selbstbewußte Haltung des Doktors.

„Kapitän Harry Thomson", flüsterte nämlich der Blondbärtige.

Der Doktor zuckte zusammen, als hätte ihn ein Blitzstrahl getroffen, seine Augen erweiterten sich unheimlich, und um seine Lippen zuckte und wetterte es, als fliege ein Gewitter auf, als wäre dies der erste unheilverkündende Blitz.

„Was haben Sie gesagt — welchen Namen haben Sie genannt — woher kennen Sie diesen Namen?" fragte er in höchster Erregung.

„Vom Hydepark aus."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Sie werden mich sogleich besser verstehen, Herr Doktor, wenn Sie mich ruhig reden lassen.

Ich bin eine gute Seele und verlange nichts für den Dienst, den ich Ihnen leiste, aber — wissen Sie, ich bin empört, sittlich empört, und das veranlaßt mich, Ihnen einen Besuch abzustatten."

„Fassen Sie sich kurz", rief Fitzgerald mit dumpfer Stimme, „und vor allen Dingen sprechen Sie leise, ich wünsche nicht, daß man das draußen hört. Man ist vor keinem Lauscher sicher — hören Sie — vor keinem! Selbst in meinem Hause werde ich belauscht, hinter jeder Wand steht ein Spion."

„Das muß aber ein sehr ungemütliches Haus sein", versetzte der Fremde, „na, mich geht es weiter nichts an, und glauben will ich schon, daß man Sie belauert, Herr Doktor, denn Ihre Frau — Mrs. Ruth — o, Herr Doktor, wie schlecht sind doch die Frauen!"

„Ja, sie sind schlecht — sehr schlecht", preßte Fitzgerald hervor, „so schlecht, daß man sie von der Erde vertilgen müßte, alle — alle.

Wenigstens muß man die Schlangen zertreten — ja, die Schlangen, mein Herr, welche schon immer Genossinnen der Evastöchter gewesen sind."

„Sehr gut, sehr wahr, Herr Doktor", rief der Spießbürger, „die Schlange hat uns ja schon aus dem Paradies vertrieben. Aber jetzt hören Sie mich, Herr Doktor, ich werde mich bemühen, leise zu sprechen, kommen Sie, wenn ich bitten darf, ein wenig näher an mich heran, die Geschichte ist nämlich so:

Ich heiße Patrick O'Connor und bin ein Seifensieder gewesen.

Bei dem Geschäft habe ich mir etwas Geld gemacht, und als ich genug hatte, sagte ich mir, jetzt will ich das Leben genießen, und seitdem lebe ich von den Renten.

O, ich lebe sehr angenehm, sehr behaglich, stehe auf, wenn es mir gefällt und mache dann gewöhnlich einen Spaziergang in den Hydepark.

Auch gestern war dies der Fall, und als es schon abend werden wollte, erging ich mich noch im Hydepark.

Da wurde ich ein wenig müde, und ich dachte mir, setz' dich in ein Gebüsch und nick ein bißchen.

Gesagt, getan.

Ich nehme in einem Gebüsch Platz, wissen Sie, Herr Doktor, am Lord Byron-Platz war es, dort, wo die Statue steht. Gerade vorm Gebüsch steht eine Bank, aber auf die habe ich mich nicht niedergesetzt, weil ich ein wenig ängstlich bin, ich dachte, daß, wenn ich einschliefe, können Diebe mir meine Uhr stehlen und meine Börse, aber in dem Gebüsch werden sie mich nicht entdecken.

Und wie ich nun so sitze und gerade einschlafen will, höre ich Stimmen:

Ein junger Offizier war es, der mit einer sehr elegant gekleideten Dame dicht vor mir auf der Bank Platz genommen hatte."

„Ein junger Offizier mit einer elegant gekleideten Dame?" stieß der Doktor hervor, „weiter — weiter, Herr, Sie sind unerträglich in Ihrer Weitschweifigkeit."

„Ich dachte so bei mir", fuhr der blondbärtige Herr fort, „du wirst einmal hören, was die beiden sich zu sagen haben; denn, wissen Sie, Herr Doktor, so ein Liebespaar, das ist mitunter spaßhaft. Die Leute sprechen ganz anders wie andere vernünftige Menschen, und das höre ich gern, sehr gern.

Wie ich ihnen aber zuhörte, da kamen mir doch Bedenken.

Es war eine verheiratete Frau, die sich da mit einem jungen Offizier auf der Bank ein Rendez-vous gegeben, und die erzählte von ihrem Mann, den sie in Indien geheiratet hätte, aber nur, weil ihr Vater sie zu dieser Heirat förmlich gezwungen hätte, und daß sie ihn nicht liebe, sondern einen andern — einen Offizier, der immer schon ihr Herzallerliebster gewesen, und den sie nicht vergessen könne, und jetzt, da er wieder aus Indien gekommen sei, da wolle sie noch weniger von ihrem Manne etwas wissen."

Wenn ein Unbefangener der Erzählung dieses gefälligen Herrn gelauscht, so hätte er wohl den Eindruck gewonnen, daß es ein törichtes Geschwätz sei, inhaltsloser Klatsch, aber — auf Doktor Fitzgerald machte diese scheinbare törichte Rederei einen tiefen, ja, sogar einen furchtbaren Eindruck.

Die Züge des Arztes verzerrten sich, seine Hände wühlten in dem schwarzen Lockenhaar, welches an das eines Negers erinnerte, und zogen die Locken tief in die Stirn hinein, daß es fast bis über die Augen hing.

„Und denken Sie sich nur, Herr Doktor", schloß der Verräter seine Erzählung, „die Frau auf der Bank, das ist Ihre Frau gewesen, und der Offizier war — Harry Thomson, er wohnt auf der Walworthstreet."

„Er ist es", stöhnte Doktor Fitzgerald, „ich habe es ja längst geahnt, daß meine Frau mich hintergeht. — Und hinter meinem Rücken treffen sie sich im Hydepark, und — ich habe sie geliebt — und sie hat nur ihn geliebt, niemals — niemals einen andern."

„Aber keine Spur. Den andern hat sie ganz und gar nicht geliebt", rief der Blondbärtige lächelnd.

„Wissen Sie, Herr Doktor, der ist für sie Luft, nur, daß sie mit ihm unter einem Dache wohnt und daß sie sich von ihm ihre Toiletten bestreiten läßt.

Aber der Offizier — na, das hätten Sie mitansehen sollen, wie sie den abgeküßt hat, und was das für einen Schmerz gab, als sie dann voneinander gehen mußten."

„Schweigen Sie", preßte Fitzgerald hervor, „schweigen Sie, ich will Sie nicht länger hören. Doch, nein, nein, sagen Sie mir alles", setzte er dann gleich hinzu, „ich will, ich muß alles wissen."

„Na, viel habe ich nicht mehr zu berichten, nur das will ich noch erzählen, daß sie sich schließlich verabredet haben, einmal ungestört eine Stunde lang zusammen zu sein."

„Himmel und Hölle, ‚ungestört', sagten sie?"

„Ja, ja, ungestört. — Na, Sie wissen schon, Herr Doktor, was das bei Liebenden bedeutet. Die sind ja am liebsten ungestört — denn sie haben sich immer ganz wichtige Dinge zu sagen, und da hat Ihre Frau dem Kapitän versprochen, morgen abend zwischen neun und zehn Uhr nach der Walworthstreet in das Haus seiner Mutter zu kommen.

Die Mutter wird sie wohl nicht allzuviel stören. Das ist gewiß eine alte Frau, vielleicht sogar schon gelähmt und dann — dann werden sie wahrscheinlich wirklich ungestört sein.

Aber, um Gotteswillen, was ist Ihnen denn, Herr Doktor?

Ist Ihnen übel?

Machen Sie Essigumschläge auf die Stirn, und nehmen Sie innerlich —"

„Kein Wort mehr", keuchte Fitzgerald, „ich bitte Sie, lassen Sie mich allein.

Morgen sagten Sie — morgen abend?

Auf der Walworthstreet sagten Sie?"

„Ja, ganz recht, zwischen neun und zehn Uhr, aber das ‚morgen' ist eigentlich heute, denn — ich habe die Geschichte ja gestern im Hydepark erlauscht.

Na, Herr Doktor, aber lassen Sie sich deshalb nicht stören", fuhr der Mann treuherzig fort, „Sie haben in der Medizinischen Gesellschaft einen großen Vortrag zu halten, das geht vor.

Du lieber Gott, so eine kleine Frau will sich einmal auch amüsieren, und dann muß der Gatte eben einmal ein Auge zudrücken.

Sie gehen in die Medizinische Gesellschaft, und Mrs. Ruth, Ihre liebe Frau — sie geht eben — in eine andere Gesellschaft."

„Verlassen Sie mich — ich danke Ihnen nicht, daß Sie mir diese Mitteilungen gemacht haben.

Glauben Sie, mein Herr, ich sehe nicht, daß Sie mich verhöhnen wollen?"

„Ich? — Ach, Herr Doktor, ich bin ja nicht ein solcher Mensch."

Aber im nächsten Moment retirierte der gefällige Berichterstatter sehr schnell der Tür zu, denn ganz plötzlich und ohne jeden Uebergang hatte Doktor Fitzgerald ein kleines Operationsmesser, das vor ihm auf dem Schreibtische gelegen hatte, an sich gerissen, und mit einem wilden Schrei wollte er sich auf seinen Besucher stürzen, der ihm soeben das Furchtbare zugeflüstert hatte.

An der Tür blieb der Mann stehen und beobachtete

scharf den Doktor, den eine plötzliche Schwäche überfallen zu haben schien.

Das Messer war den Händen Fitzgeralds entsunken, und er selbst stand zitternd da, Schaum vor den Lippen, die Augen wie gebrochen zur Decke emporrichtend.

Und schnell huschte jetzt der gefällige Herr, der einen so entsetzlichen Feuerbrand in die Seele des Arztes geworfen hatte, zur Tür hinaus, um so schnell wie möglich die Straße zu gewinnen.

Als er sich auf derselben befand, lächelte er und murmelte vor sich hin:

„Er ist wahnsinnig — daran zweifle ich nicht, und ich wünsche ihm von Herzen, daß er es sei, denn wäre er kein Geisteskranker, so müßte für ihn eigens die Folter noch einmal eingeführt werden, und er müßte auf das Rad geflochten werden, wie einst die schwersten Verbrecher des Mittelalters."

Wer der gefällige Herr gewesen ist, werden unsere Leser unschwer erraten.

* * *

„Gehst du noch nicht in die Medizinische Gesellschaft, Robert? Es ist schon acht Uhr."

Mit diesen Worten betrat Ruth das Studierzimmer ihres Gatten, wo sie zu ihrem Erstaunen Fitzgerald noch immer in einem gewöhnlichen Anzuge am Schreibtische sitzen sah.

Er hatte das Haupt in beide Hände gestützt und starrte ins Leere.

„Robert", rief die schöne, junge Frau, noch einmal, „du sagtest mir, du hättest heute einen Vortrag in der Medizinischen Gesellschaft zu halten. Man wird dich erwarten, und es ist unhöflich, zu spät zu kommen."

„Sehr unhöflich", stieß Fitzgerald mit einem seltsamen Lächeln hervor.

„Deshalb sorge dafür, daß du nicht zu spät kommst — gehe nur, gehe nur."

„Wohin sollte ich denn gehen?" fragte Ruth erschrocken. „Ich begleite dich ja nicht in die Medizinische Gesellschaft, denn es sind ja nur Herren zu deinem Vortrag eingeladen."

„Ja, ganz richtig, nur Herren", murmelte Fitzgerald vor sich hin.

„Nur Herren — auch Offiziere werden da sein, hörst du, auch Offiziere.

Hättest du nun nicht Lust, hinzugehen?

Stelle dich auf in der Mitte des Saales und blicke dich um, und wer dir am besten gefällt, den rufe herab. Du bist ja schön, er wird ohne Zweifel dir gern gefällig sein."

Ruth wurde rot und blaß, — sie richtete sich entrüstet auf.

„Du redest zu mir in einer Sprache", stieß sie mit zitternder Stimme hervor, „welche ich nicht dulden werde, die ich zurückweisen muß. Du scheinst es darauf abgesehen zu haben, mir das Leben an deiner Seite immer unerträglicher zu machen, und es wäre vielleicht das beste für uns beide, wenn wir auseinandergingen."

„Meinst du das, Schätzchen?" rief Fitzgerald und erhob sich, um langsam, wie eine Katze die Maus beschleicht, an sein schönes, junges Weib heranzukommen, „glaubst du wirklich, daß es das beste wäre, wenn wir auseinandergingen?

Und zu wem würdest du denn laufen, wenn du nicht bei mir sein müßtest? — Vielleicht zu —"

„Ueber meine Zukunft werde ich dann schon selbst bestimmen", gab Ruth zur Antwort.

„Warum packst du denn meine Hände so grob, drücke mich nicht so roh, lasse mich, oder ich rufe um Hilfe."

Mit einem plötzlichen Sprung, den Ruth nicht erwartet, hatte sich Fitzgerald auf sein junges Weib gestürzt, sie an den Handgelenken gepackt und wollte sie vor sich in die Knie niederdrücken.

Aber Ruth leistete ihm tapfer Widerstand.

Er knirschte mit den Zähnen, rollte die Augen, war fürchterlich anzusehen mit seinen verzerrten Zügen, doch Ruth verlor nicht die Besinnung, und es gelang ihr sogar, sich ihm zu entwinden.

„Wage es nicht noch einmal, mich zu berühren", rief sie, „es könnte dir teuer zu stehen kommen, oder glaubst du vielleicht, daß ich ohne jeden Schutz bin, weil mein Vater sich nicht in England befindet?

Ich habe einen Freund, der Rechenschaft von dir fordern wird."

Kaum hatte Ruth diese Worte gesprochen, als sie es auch schon bereute.

Mit einem Schrei, der nichts Menschliches an sich hatte, stürzte sich Doktor Fitzgerald von neuem auf sie, und riß sie zu Boden.

Der Hilfeschrei erstickte ihr in der Kehle, so war sie von Entsetzen erfüllt, als sie ihn jetzt anblickte.

Wahnsinn grinste aus seinen Augen und schlug in hellen Flammen aus denselben hervor.

Blutiger Schaum floß von seinem Munde, und die

Finger, mit denen er nach ihrem weißen Halse zuckte, waren gekrümmt.

„Stirb, stirb, leichtfertige Dirne", stieß er hervor, „ha — ich will sie alle vom Erdboden hinwegfegen die Weiber.

Vertilgen will ich diese Schlangenbrut, ich — ich — bin von Gott dazu berufen — denn der Herr hat sich mir offenbart und hat mir zugerufen:

Töte — töte die Schlangen!"

Seine Hände umkrallten ihren Hals, dem schönen, unglücklichen Weib war es, als wäre ihre letzte Stunde gekommen.

Schon wurde ihr das Atmen schwer, schon rang sie nach Luft, schon verzweifelte sie an ihrer Rettung, da —

Ganz plötzlich ließ er von ihr ab.

Seine Züge glätteten sich, das Feuer in seinen Augen erlosch.

„Steh auf", rief er der Zitternden zu, „ich bitte dich, Ruth, entferne dich. Ich war von Sinnen, aber du hattest mich zu schwer gereizt."

Er selbst war ihr behilflich, sich vom Boden zu erheben, und mit tränenerstickter Stimme stieß er die Worte hervor:

„Ich liebe dich ja, Ruth — ich liebe dich wahnsinnig, ich will ja nichts anderes, als dich glücklich machen.

Ich weiß, du bist mir treu — nicht wahr, du wirst mich immer lieben?"

Um ihn zu beruhigen und aus seiner Nähe fortzukommen, und wohl auch, weil sie Mitleid mit dem Unglücklichen empfand, antwortete sie ihm:

„Du bist ja mein Gatte, ich muß dich lieben und werde dir treu sein, aber — eine solche Szene darf sich nicht mehr zwischen uns wiederholen."

„Niemals", stieß er hervor, und hob wie zum Schwur die Hand.

„Ach, wenn mich nur dieser ewige beständige Kopfschmerz nicht plagte, ich weiß es nicht, was es ist, aber hier unter meiner Stirn hämmert es, und dann — genug davon, ich bitte dich, gehe, gehe — lasse mich allein, ich will mich umkleiden, um in die Medizinische Gesellschaft zu fahren.

Es ist die höchste Zeit dazu."

„Ja, es ist die höchste Zeit", antwortete ihm Ruth, die daran dachte, daß auch sie aus dem Hause fortmüsse, um Harry ihr Versprechen zu erfüllen, seine Mutter zu besuchen, „die höchste Zeit — leb' wohl."

„Lebe wohl, Ruth — küsse mich noch einmal — nein, bebe nicht vor mir zurück — ich möchte dich auf Händen durch das ganze Leben tragen — alle Schätze dieser Erde vor dir ausbreiten.

Du bietest mir deine Stirn zum Kuß — deine Stirn? Ich nehme diese weiße Stirn jetzt, aber, wenn ich heute nacht wiederkomme, will ich deinen roten Mund."

Sie fühlte Mitleid mit ihm, und doch schauderte sie zusammen, als er seine heißen Lippen auf ihre Stirn drückte.

Doktor Fitzgerald geleitete seine Frau bis zur Tür, dann verschloß er dieselbe hinter ihr, trat an seinen Schreibtisch heran und entnahm demselben ein kleines Kästchen.

Aus einer kleinen Flasche, welche dieses Kästchen enthielt, zog er eine Spritze mit weißer Flüssigkeit voll.

Dann schlug er sich den Aermel und das Hemd bis über den Ellenbogen empor und führte die Nadel der Spritze unter seiner Haut ein.

Wenige Minuten später straffte sich seine Gestalt, seine Züge wurden ruhiger, seine Augen waren jetzt von mildem Feuer erfüllt.

Doktor Fitzgerald war ein ganz anderer Mensch geworden.

Das hatte das Morphium bewirkt, dem dieser Unglückliche schon seit langem huldigte.

---

9. Kapitel.

Sherlock Holmes gewinnt seine Wette.

In dem düster beleuchteten Flur eines Hauses der Walworthstreet stand eine elegant gekleidete junge Dame, von der man behaupten konnte, daß sie eine echt englische Erscheinung war.

Die Engländerinnen sind mehr schlank als üppig und besitzen oft eine erstaunlich lange Gestalt.

So sah auch die junge Dame aus, welche in diesem Hausflur stand. Neben ihr befand sich ein junger Mann, der die Dame beständig mit bewundernden Blicken betrachtete.

„Mr. Holmes, was Ihr heute in der Verkleidungskunst geleistet habt", flüsterte der junge Mann dem als Dame verkleideten Detektiv zu, „überbietet doch alles, was ich bisher von Euch gesehen habe.

Ihr habt Euch in eine elegante Dame verwandelt, wahrhaftig, wenn ich Euch auf der Straße begegnete, wäre ich imstande, mich in Euch zu verlieben."

„Wirklich?" lächelte die Dame, „und was würdest du erst sagen, Harry, wenn du diejenige sähest, deren Gesichtszüge ich getreulich nachgeahmt habe?

Ich sage dir, ich bin mit Mrs. Ruth Fitzgerald zu verwechseln.

Aber jetzt, Harry, gilt es — ich höre das Rollen von Rädern. — Das ist wahrscheinlich der Wagen, der Mrs. Ruth bringt. — Ja, ganz recht — der Wagen hält dort drüben an der Ecke.

Schnell, Harry, husche hinüber, springe in den Wagen hinein und überbringe Mrs. Ruth den Auftrag, den ich dir vorher schon gegeben habe!"

Harry Taxon verließ Sherlock Holmes, den als Dame verkleideten Detektiv, stürmte an den Mauern der alten Häuser der Walworthstreet entlang und erreichte den Wagen, ein gewöhnliches Cab.

Gerade, als er vor der Kutsche stehen blieb, wurde der Schlag von innen geöffnet und — Ruth wollte aussteigen.

„Schnell, Madame", flüsterte ihr Harry zu, „reichen Sie mir die Hand und kommen Sie mit mir."

„Wer sind Sie, mein Herr?"

„Ihr Gatte ist hinter Ihnen her", antwortete Harry, ohne die an ihn gerichtete Frage zu beantworten.

„Ein fürchterliches Schicksal droht Ihnen, wenn Sie mir nicht folgen — es ist alles verraten!"

„Barmherziger Gott — mein Gatte weiß —"

„Alles!

Er weiß, daß Sie den Kapitän Harry Thomson besuchen wollen, und jeden Augenblick kann er hier auftauchen.

Schnell, Madame, ich rette Sie, aber folgen Sie mir!"

Ruth war so verwirrt, daß sie nicht weiter fragte und forschte, sondern nahm Harrys Arm, und der junge Mann verschwand mit ihr blitzschnell in einer Seitengasse der Walworthstreet.

Indessen hatte Sherlock Holmes den Hausflur verlassen.

Mit leichten, tändelnden Tritten, wie er gewissen Frauen eigen ist, eilte er auf den Wagen zu und sagte dem Kutscher:

„Bleiben Sie hier stehen — ich will noch ein wenig im Innern des Wagens verweilen, „ich bezahle Ihren Zeitverlust."

„Das ist sehr seltsam", brummte der Kutscher vor sich hin, „vor einer Minute hat sie den Wagen verlassen, jetzt steigt sie wieder ein — was hat das nur zu bedeuten?

Ich wette meinen Kopf, dahinter steckt irgendein Liebesabenteuer.

Aber ich werde ja bezahlt, mir kann es recht sein."

Holmes nahm in dem Wagen Platz, ließ ein Fenster herunter und blickte durch dasselbe die Straße hinab.

Es war nicht gerade dunkel in der Walworthstreet, aber es herrschte wieder der abscheuliche Londoner Nebel, den die wenigen Gaslichter, die hier auf der Straße verteilt waren, kaum durchdringen konnten.

„Er kommt!" flüsterte Holmes vor sich hin, „und dort, dort biegt er um die Ecke — dieser alte Strolch mit dem struppigen Schnurrbart — er muß es sein, er hat sich verkleidet."

Ein wildes Fieber überkam den Detektiv.

Er fühlte, daß von dieser Minute viel abhänge, daß es sich jetzt entscheiden würde, ob es ihm vergönnt sei, auch das düstere Rätsel Jack des Aufschlitzers, zu lösen, wie er so viele schon gelöst hatte.

Der Detektiv verließ nun den Wagen. Mit dem leichtfertigen Schritt, mit dem die Dirnen über die Straßen schreiten, glitt er an den Mauern dahin. Plötzlich eilte der Strolch auf ihn zu.

„Wohin?" preßte er mit verstellter Stimme hervor, „he, du Kleine, komme her! Aus uns beiden kann ein Paar werden."

„Wenn ich dir gefalle", antwortete Holmes, indem er der Stimme einen weiblichen Klang gab, „du könntest mir schon gefallen."

Mit diesen Worten trat der Detektiv in den Lichtkreis einer Laterne.

In demselben Moment entrang sich ein wahnsinniger Schrei den Lippen des Strolches, und mit den Worten:

„Also doch — mein Weib, mein Weib — ist eine Dirne — nun denn — so möge sie sterben, wie die Dirnen Londons sterben —" stürzte er sich auf die Dame.

„Zu Boden! — Jack, der Aufschlitzer, ist über dir!

Und mit einer Kraft, welcher Sherlock Holmes kaum stand zu halten vermochte, warf sich der Strolch auf ihn.

Mit einer Hand packte er den Detektiv an der Kehle, mit der andern Hand riß er ein langes, scharfes Messer hervor, holte aus und stieß die Klinge fest gegen den Leib des verkleideten Detektivs.

Da gab es einen hellen Ton — die Klinge glitt ab —

— der Stahlpanzer, den Holmes an seinem ganzen Körper trug, hatte seine Schuldigkeit getan.

Im nächsten Moment änderte sich die Szene.

Der Detektiv hatte diese Sekunde, in welcher Jack, der Aufschlitzer, über seinen mißglückten Versuch entsetzt zurückgetaumelt war, benutzt und blitzschnell beide Hände des furchtbaren Menschen gepackt. Es entspann sich ein hitziger Kampf auf Leben und Tod — ein Kampf, bei dem sich plötzlich das eben noch so anmutige Gesichtchen eines jungen Weibes in die charakteristischen Züge des berühmten Detektivs verwandelte.

„Habe ich dich endlich, entsetzliches Scheusal, das lange genug London in Schrecken gehalten hat", stieß Sherlock Holmes hervor, „jetzt hat Jack, der Aufschlitzer, seine Rolle ausgespielt.

Jetzt mußt du zu Boden, Doktor Fitzgerald, denn, bei Gott, du und kein anderer bist der Mann, den das Volk Englands mit Schaudern Jack, den Aufschlitzer, nennt."

Ein dumpfes Röcheln — Jack, der Aufschlitzer, lag am Boden. Im nächsten Moment hatte ihn Holmes gefesselt, dann packte er ihn und trug ihn nach dem Wagen. „Kutscher!" rief Holmes dem Rosselenker zu, „nach dem Hauptquartier der Polizei!"

Mr. Warrn, der Polizeidirektor von London, saß am Schreibtische und war eben im Begriff, einen Verhaftsbefehl zu unterzeichnen, den Murphy ihm vorgelegt hatte.

„Sind Sie also fest davon überzeugt, Murphy", fragte der Polizeigewaltige, „daß kein anderer als dieser Grover Bell der Mörder der Sängerin Lilian Bell ist?"

„Davon bin ich vollkommen überzeugt, Sir", gab Murphy zur Antwort, „und zugleich werde ich diesen Grover Bell, ohne Zweifel Jack, den Aufschlitzer, fangen. Haha, die Wette meines erhabenen Kollegen, Mr. Holmes, ist für ihn verloren."

„Glauben Sie das wirklich, Murphy?" ertönte eine Stimme im Rücken des Chefdetektivs, „haben Sie die Güte, sich einmal umzusehen. — Hier bringe ich Ihnen Jack, den Aufschlitzer — er wird ein Geständnis ablegen!"

Warrn und Murphy blickten erstaunt auf Sherlock Holmes, der, immer noch als Frau gekleidet, den gefesselten Doktor Fitzgerald ins Zimmer geführt hatte.

„Mr. Warrn", sagte Sherlock Holmes mit bewegter Stimme, „ich verpfände Ihnen mein Wort und bürge dafür mit meinem ganzen Rufe, den ich mir durch langjährige Tätigkeit erworben habe, daß Jack, der Aufschlitzer, London nicht mehr in Schrecken versetzen wird.

Das unheimliche Gespenst ist kein anderer als dieser Mann gewesen, ein Unglücklicher, der mehr unser Mitleid verdient, als die Flüche, welche die ganze Welt auf sein Haupt niederdonnern ließ.

Vor Ihnen steht — der bekannte Arzt und Operateur Doktor Fitzgerald — Sie kennen ihn wahrscheinlich persönlich, Mr. Warrn, sehen Sie her."

Und Holmes riß dem Doktor Fitzgerald den falschen Schnurrbart und die Perücke ab, und Warrn schrie entsetzt auf:

„Bei Gott — es ist Doktor Fitzgerald."

„Ich habe meine Wette verloren, Mr. Holmes", sagte Murphy, „ich bitte, reichen Sie mir die Hand.

Neidlos erkenne ich Sie als den Größeren von uns beiden an.

Und ich glaube, es gibt auch keinen zweiten Detektiv Holmes auf Erden."

* * *

Nach einer Vereinbarung zwischen Sherlock Holmes, Warrn und Murphy, erfuhr niemals ein Sterblicher, wer Jack, der Aufschlitzer, gewesen ist, aber die fürchterliche Heimsuchung war plötzlich aus den Straßen Londons verschwunden, und niemals hörte man wieder von Jack, dem Aufschlitzer, und seinen bedauernswerten Opfern.

Doktor Fitzgerald wurde noch in derselben Nacht in eine Irrenanstalt überführt, in welcher er unter grauenhaften Tobsuchtsanfällen vier Wochen später sein verfehltes Leben beendigte.

Ein Jahr später reichte Ruth ihrem geliebten Harry die Hand zum ewigen Bunde.

Holmes, Warrn und Murphy aber tranken gewissenhaft den Champagner, welchen Warrn als Preis der Wette ausgesetzt hatte, und auch Harry Taxon durfte mit von der Partie sein, und wir müssen unsern Lesern sogar verraten, daß er sich zum ersten Male in seinem Leben an diesem Abend einen Rausch antrank, aber — es war ein Champagnerrausch, und er hatte ihn sich zu Ehren seines geliebten Meisters angetrunken. Das entschuldigte ihn.

Titel der nächsten Nummer (19): **Der verräterische Kodak.**

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SO., Naunynstraße 38.
Für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.





Beinkranke verlangt Broschüre
Wie heile ich mein Bein selbst?
von **Dr. Strahl, Hamburg**, S.H., **Besenbinderhof 23**
gratis. Operationslos. Behandlg. v. Krampfadern, Aderknoten steife Gelenke, Wunden, Fisteln, Beingeschwüren, nasse u. trockene Flechte, Salzfluss, Elefantiasis u. andere Beinleiden.

Filialen: Berlin, Friedrichstr. 105 a, Cöln, München. Sprechst. tägl.

Lederer & Kreinberg,
Markneukirchen i. S. 100.
Grösste Auswahl, billigste Preise!
Direkt aus der Fabrik Katalog frei.

Die Kunst

jede Frau zu erobern, lehrt die illustr. Broschüre v. F. Gebhard.
Aus dem reichen Inhalt erwähne: Die Kunst, Liebe zu erwecken u. dauernd zu erhalten. Woran erkennt man, dass man geliebt wird. Werbung, Verlobung, Heirat. — Wie schafft man sich ein gemütliches Heim. — Jeder Leser dieses Blattes erhält obiges Buch **franko per Post** gegen Einsendung von 50 Pfg., Nachnahme 20 Pfg. teurer.
A. Willdorff, Verlagsbuchhandlung, **Berlin 265,** Joachimstrasse 2.

Bandwurm mit Kopf,

sowie **Spul- und Madenwürmer** entfernt sicher und ohne Berufsstörung die **Bandwurm-Emulsion.** Wer das Leiden vermutet, sollte sich einer Kur unterziehen. Anzeichen dafür sind: Abmagerung, matter Blick, blaue Ringe um die Augen, Appetitlosigkeit oder Heisshunger, Aufsteigen eines Knäuels zum Halse, Afterjucken, Herzklopfen usw. Kein Geheimmittel. Zusammensetzung an jeder Flasche. Herstellung und Versand nur durch: **Königl. priv. Apotheke, Inhaber Apotheker Korb, Klingenthal** i. Sa 100.
Preis pro Flasche **3,50 Mk.;** genaue Anweisung liegt bei.

Reise-Cheviot

Eleganter Anzugstoff, modern, reine Schafwolle, unzerreißbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten **12 Mark** franko. Direkter Versand nur **guter** Anzugstoffe. Paletotstoffe und Damentuche bei billigen Preisen. Ueberall Nachbestellungen. Neueste Muster frei ohne Kaufzwang.
Wilhelm Boetzkes
in **Düren B. 71.** bei Aachen.

Neuheiten

für Damen und Herren. Illustr. Preisl. grat. Gegen 20 Pf. verschl.
Vogel & Co., Leipzig-Plagwitz 182,
Hygienisches Versandhaus.

Lungenleidende,

welche den tausendfach bewährten Grundmann'schen **Husten- und Lungentee** mit den dazu gehörigen **Bonbons** noch nicht kennen, machen wir in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, mit diesem Tee möglichst sofort einen Versuch zu machen. Zahlreiche Lungenkranke, denen nichts mehr zu helfen schien, hat dieser Tee gerettet. Geradezu überraschend wirkt der Tee bei allen, die an **altem Husten, Verschleimung, Heiserkeit, chronischen Bronchial-** und **Kehlkopf-Katarrhen, asthmatischen Beschwerden** etc. leiden. Da ein wirklicher Versuch besser überzeugen kann, als wirkliche Worte, so versendet die Firma Apotheke Grundmann, Berlin SW., Friedrichstrasse 207,

Gratisproben

dieses berühmten Tees völlig kostenlos an alle, die ihre genaue Adresse einsenden; 20 Pfg. für Porto erbeten. Der Gratissendung wird noch eine lehrreiche illustrierte Broschüre umsonst mitgegeben. Niemand, der Interesse für diesen Tee hat, darf versäumen, die so günstige Gelegenheit vorübergehen zu lassen, um seine Gesundheit wieder zu erlangen. Sie können der Wirkung dieses Tees das vollste Vertrauen entgegenbringen, sonst würde die Fa. Apoth. Grundmann, Berlin, Friedrichstr. 207, sicherlich keine Gratisproben versenden. Machen Sie daher sofort einen Versuch; Sie werden es nicht bereuen. — **Paket 1 M., Bonbons 1 M., 4 Pakete und 4 Bonbons 6 M.** — Bestellungen sind zu richten an

Apoth. Grundmann, Berlin SW. 2,
Friedrichstrasse 207a.

Stottern heilt unter Garantie **K. BUCHHOLZ,** Hannover W. 1, Lavesstr. 54. 2. Anst.: Kirchrode.

Verlangen Sie meine Preisliste über **Gummi**-Strümpfe und Gesundheitspflege usw. gratis Phil. Rumper, Frankfurt a. M 33.

Magerkeit

Vorzüglich bei Magerkeit bewährt sich mein Nährpulver **„Rolandin".** Schon nach kurzer Zeit hebt sich das **Körpergewicht** und allgemeine Befinden. Gewichtszunahme in acht Wochen bis 30 Pfd. **Garantiert unschädlich und streng reell. Von grösster Wirkung** bei allgemeiner Körperschwäche, Ueberanstrengung, für Rekonvaleszenten, Nervöse u. Schwache. Preis: Karton 2 Mk. exkl. Porto. Versand nur durch **Apotheker M. Griess, Berlin 71 W., Motzstrasse 70.**

Buch über die Ehe
von Dr. Retau mit 39 Abbildungen statt 2.50 Mark nur **75** Pfennig.
R. Oschmann, Konstanz L. 58.

Gratis

und franko versenden wir unsere grosse illustrierte Preisliste über neueste hygienische und sanitäre Bedarfsartikel. **Märkische Kautschuk-Industrie, Berlin 173, Markgrafenstrasse 99.**

HERREN, welche vorzeitig die Abnahme ihrer Kraft wahrnehmen, wollen sich meinen Prospekt gratis kommen lassen.
E. Jeschor, Rixdorf-Berlin 251,
Weisestrasse 49.

Jede Frau

sollte das Buch: **„Die Störungen der Periode"** von **Dr. Lewis** lesen. Franko für **1** Mark von
Harrich Köln - Braunsfeld 203.

Vorsichtige Eheleute
best. **rechtz.** Liste üb. neuest. **Spez.-Artikel.** Zus. grat. u. frco. geg. 20 Pf., auch i. Brief.
Versandh. „Hygiea" Wiesbaden E. 2.

Dr. RETAU: **Buch über die EHE,**
mit 39 anatom. Abb., jetzt 1 M.
Artus, **Ratgeber für Neuvermählte,** mit 45 anatom. Abb., jetzt 1,50 M.
Mantegazza: **Physiologie der Liebe,** 1,50 M.
Alle drei Bücher zusammen 3 M. Nachn. 50 Pf. mehr. Bücherkatalog gratis. **Rich. Berndt, Versandbuchh., Breslau 2/22**



Gustav Kreinberg, Markneukirchen Sa. Nr. 500
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Direkt. Versand unt. Garantie. Katalog gratis u. fr

Das 6. und 7. Buch Mosis,

das Geheimnis aller Geheimnisse, magisch-sympathischer Hausschatz, statt M. 7,50 nur M. 3,—. Nachnahme 25 Pfg. mehr.
G. Engel, Berlin 156, Potsdamer Str. 131.

Bettnässen.

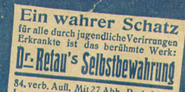
Das bis jetzt **vorzüglichste** und in seiner Wirkung unübertroffene Mittel gegen dieses so lästige Leiden sind die bekannten
Pastillen gegen Bettnässen
à Schachtel Mk. 3,— per Nachnahme. Erfolg durch Dankschreiben erhärtet. Echt nur durch die **Löwen-Apotheke, Regensburg-A. 5,** zu beziehen.

Rheumatismus? Gicht?

Verlangen Sie Broschüre **gratis**
Dr. Aug. Eppelsheim, Zwickau i. Sa. 6.



Damen, Herren
empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine interessante illustrierte Preisliste gratis u. franko zu verlangen. Gegen 30 Pfennig in Marken, verschlossener Brief ohne Firma.
Heinr. Küppers Nachf., Cöln a. Rh. No. 15



Männer=

leiden, **Schwächezustände, Pollutionen** behandelt gewissenhaft u. diskret
E. Herrmann, Apotheker,
Berlin 43, Neue Königstrasse 2.
Auskunft diskret und franko.

Hygienische

Neuheiten. Illustrierter Katalog gratis.
Dr. Aug. Eppelsheim, Zwickau i. Sa. 69.

Sorgenlos sind Sie, wenn Sie bei Störungen das gesetzlich geschützte **„Geisha-Pulver,** nehmen. Schachtel **3** M. Nachnahme 3,35 M.
Viele Dankschreiben. **Altmann & Co., G. m. b. H.,** Leipzig-Lindenau 341.

Männerkrank-

heiten u. Nervenschwäche. **Preisgekrönter,** lehrreichster Ratgeber von Spezialarzt Dr. med. Rumler zur Verhütung u. Heilung von **Gehirn- u. Rückenmarks-Erschöpfung, Geschlechtsnerven-Zerrüttung, Folgen nervenruinierender Leidenschaften u. Exzesse u. aller sonstigen geheimen Leiden.** Für jeden Mann von **gerade zu unschätzbarem gesundheitlichem Nutzen.** Für Mk. 1,60 Briefmark. Franko v. Dr. med. **Rumler, Nachf., Genf 52** (Schweiz)